2 43

10. Jahrgang 1943 · Heft 1

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy
54325
F 2715 I
5587

548 5587/43
ldb.
F 2715 I
323,14(430)(05)=30

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

BIBLIOTEKA PUBLICZNA

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat; Berlin
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich *RM* 6.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 4.80 halbjährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Zum 30. Januar 1943.

Dr. Hans Burkhardt, Schleswig: Konstitutionsformen im Bereich der nordischen Rasse. (Mit 4 Bildtafeln.)

Wilhelm Witter, Halle a. d. S.: Die Bedeutung der Bodenschätze Mitteldeutschlands für die Kulturentwicklung Europas.

Schriftleiter Helmut Schubert, Berlin-Tempelhof: Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik.

Neue Bücher:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Der Nordische Gedanke.

Dozent Dr. Michael Hesch, Dresden: Entwicklung und Vererbung, Erb- und Rassenpflege.

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
29667
BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
54325
9587

Zum 30. Januar 1943

Von Richard v. Hoff

Zehn Jahre sind ein geringfügiger Zeitabschnitt im Leben eines Volkes. Und doch hat der junge nationalsozialistische Staat diese kurze Spanne mit Leistungen angefüllt, deren gewissenhafte Aufzählung allein den Rahmen eines Aufsatzes sprengen würde. Auch wenn wir, dem Aufgabenbereiche unserer Zeitschrift entsprechend, uns auf die unmittelbar oder mittelbar mit Rassenfragen zusammenhängenden Tatsachen beschränken, können wir nur andeutungsweise das Wichtigste anführen. Um den Umfang und die Bedeutung des Geleisteten ermessen zu können, werfen wir zunächst einen Blick auf die Zeit vor der Machtübernahme, wo unser Vaterland unter den Auswirkungen des Versailler Vertrags als Spielball des Hasses seiner Gegner ohnmächtig am Boden lag. Damals waren die Deutschen ein aussterbendes Volk. Die Geburtenziffer war seit dem Weltkriege immer mehr gesunken, so daß im Jahre 1933 auf 1000 Einwohner nur noch 14,7 Lebendgeborene kamen, während allein für die Bestandserhaltung eines Volkes 22,5 erforderlich sind. Da dieser sinkenden Geburtenziffer eine wesentlich höhere, gleichbleibende in den benachbarten slawischen Ostgebieten gegenüberstand, ergab sich ein zunehmender Grenzdruck, der längst zu fremdvölkischer Unterwanderung geführt hatte und weitere Gefahren befürchten ließ. Gleichzeitig nahm, weil es an durchgreifenden Gegenmaßnahmen fehlte, die Zahl der in Heilanstalten untergebrachten erbuntüchtigen Volksgenossen dauernd zu, während seit langem die Vermehrung der Höherbegabten erheblich hinter dem Volksdurchschnitt zurückblieb, was im Laufe der Zeit mit unausweichlicher Notwendigkeit ein Absinken der Leistungshöhe unseres Volkes zur Folge gehabt hätte.

Selbstverständlich hat es in den Jahren des Niederganges, vor allem in den Reihen der aufstrebenden Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, nicht an Männern gefehlt, die auf diese bedrohlichen Erscheinungen hinwiesen; aber Aufklärung über rassische und verwandte Fragen fand bei den damaligen Staatsmännern und ihrem Anhang kein Verständnis und kam in der Presse nur ausnahmsweise zum Wort. Dagegen hatten in Politik, Wirtschaft und Zeitungswesen die Juden einen so großen Einfluß, daß die Bemühungen rassebewußter Deutscher entweder totgeschwiegen oder verspottet, wenn nicht gar, wie es Professor Hans Günther geschah, mit Mordanschlägen verfolgt wurden.

Der junge nationalsozialistische Staat nahm sich der ungeheuren Fülle der ihm zufallenden Aufgaben mit erstaunlicher Tatkraft an, und es gelang ihm, den drohenden Verfall in einen Aufstieg zu verwandeln. Bereits am 14. Juli 1933 kam das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses heraus, das eine Ver-

erbung schwerer Erbkrankheiten durch Unfruchtbarmachung verhindert, eine Maßnahme, deren segensreiche Auswirkung sich begreiflicherweise erst nach und nach geltend machen kann. Aber wir dürfen hoffen, daß erblich schwer belastete Volksgenossen nach wenigen Jahrzehnten eine seltene Erscheinung in unserem Vaterlande sein werden, gegenüber den Hunderttausenden, deren Pflege heute einen Aufwand von einer Milliarde Reichsmark jährlich fordert. Der 15. September 1935 brachte uns die auf dem Reichsparteitage der Freiheit verkündeten Nürnberger Gesetze, die ein weiteres Eindringen jüdischen Blutes in den deutschen Volkskörper unterbinden. Seit dem 1. September 1941 sind die Juden auch äußerlich durch den Davidstern kenntlich gemacht. Selbstverständlich ist ihnen schon gleich nach der Machtübernahme jeglicher Einfluß auf Wirtschaft, Presse und Kulturleben entzogen worden, eine Befreiung von fremdvölkischer Herrschaft, die seitdem auch in anderen europäischen Ländern Einzug gehalten hat.

Ferner hat der nationalsozialistische Staat in den wenigen Jahren seines Bestehens bereits eine ansehnliche Zahl von Maßnahmen zur Hebung der Geburtenfreudigkeit getroffen. Mutterschutzgesetzgebung, Kinderzulagen und Steuererleichterungen wirken im Sinne eines Familienlastenausgleichs, und Ehestandsdarlehen haben die Zahl der Eheschließungen in erfreulichem Umfange erhöht. Sie ist von 499290 im Jahre 1924 auf 944246 im Jahre 1939 gestiegen. Dementsprechend hat sich auch die Geburtenziffer aufwärts bewegt. Betrug sie im Jahre 1933 kaum noch 14,7 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner, so hatte sie 1939 bereits 20,3 erreicht. Begreiflicherweise hat der neue Krieg die weitere Aufwärtsbewegung gehemmt, aber das Jahr 1941 brachte trotz allem noch 632138 Eheschließungen und 1308367 Lebendgeborene gegenüber 1432230 im Jahre 1939 (beide Zahlen für das alte Reichsgebiet), so daß das starke Absinken, wie es zeitweise im Weltkriege zu beobachten war, nicht annähernd eingetreten ist.

Weiteren Gewinn an Volkskraft ergab nicht nur die Eingliederung der wiedergewonnenen Grenzgebiete mit Millionen deutscher Volksgenossen, sondern auch ein Wanderungszuwachs von etwa 900000 aus aller Welt heimkehrenden Deutschen, demgegenüber die Abwanderung von etwa 400000 Juden ebenfalls als Gewinn gebucht werden kann. Sodann ist hier die vom Reichsführer SS betreute Heimholung von mehr als 700000 Volksgenossen aus dem Osten und Südosten Europas zu nennen, die eine Rettung zum Teil wertvollsten rassischen Erbgutes bedeutet. Zugleich haben Verträge mit befreundeten Nachbarstaaten eine gerechte Behandlung der dort wohnenden Volksdeutschen gesichert. Hinzu kommen besondere Vorschriften für die im Reich lebenden Zigeuner und die Bekämpfung der Gemeinschaftsunfähigen.

Daß darüber hinaus die Aufklärung über Rassenfragen immer mehr verstärkt wird, versteht sich von selbst. Neben dem Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, der dem Reichsministerium des Innern angegliedert ist, steht das

von Professer Groß geleitete Rassenpolitische Amt der NSDAP., das sich dieser Aufklärung vor allem annimmt; und neu errichtete Lehrstühle für Rassenkunde an einer Reihe deutscher Hochschulen sorgen für die Ausbildung der wissenschaftlichen Nachwuchses. Während die Rassenhygienische Gesellschaft unter der Leitung Professor Rüdins an der Vertiefung und Ausbreitung der Rassenerkenntnis arbeitet, trägt die vom Reichsleiter Alfred Rosenberg betreute Nordische Gesellschaft den Nordischen Gedanken durch Veranstaltung von Vorträgen in alle Gaue unseres Vaterlandes. Das Schrifttum über Rassenfragen, denen auch die Zeitungen längst ihre Spalten wieder geöffnet haben, nimmt mehr und mehr zu. Unter den Zeitschriften, die sich die rassische Aufklärung zur Aufgabe machen, darf auch die „Rasse" genannt werden, die, 1934 von führenden Männern des Nordischen Rings gegründet, mit dem Jahre 1943 ihren zehnten Jahrgang beginnt und somit selbst ein Kind dieser wahrhaft neuen Zeit ist. Der Rassegedanke ist ferner nicht nur für die meisten Wissenschaftsgebiete von geradezu umwälzender Bedeutung gewesen, sondern hat auch auf Erziehung und Unterricht der Jugend in früher nicht für möglich gehaltenem Maße eingewirkt. Und daß seine Lehren auch zur Tat werden, zeigt unter vielem anderen der vom Reichsführer SS bereits im Dezember 1931 erlassene Verlobungs- und Heiratsbefehl der Schutzstaffel, der die SS-Männer zur Wahl ihrer Ehefrauen nach rassischen Gesichtspunkten verpflichtet: „Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Sippe deutscher nordisch-bestimmter Art."

Und doch bedeuten alle diese Maßnahmen erst einen Anfang. Die größten Aufgaben liegen noch vor uns. Erhöhte Beachtung verdient im Augenblick die große Zahl fremdvölkischer Menschen, die wir aus Kriegsgründen ins Reich haben holen müssen. Bereits in Angriff genommen ist die deutsche Ostsiedelung, die ein festes Bollwerk deutscher Bauern schaffen soll. Die weitere Steigerung der Geburtenziffer ist unerläßlich und wird in kommenden Friedenszeiten ohne Zweifel erreicht werden; denn wir brauchen überall einsatzfähige Menschen. Dabei ist der überdurchschnittlichen Vermehrung von Trägern hochwertiger Erbanlagen besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da wir nicht nur die durch den Krieg bewirkte Gegenauslese auszugleichen haben, sondern uns aufwärts entwickeln wollen; deshalb muß dem Rückgang des nordischen Rassenbestandteils unseres Volkes mit allen Mitteln vorgebeugt werden. In der Ferne sehen wir bereits — unter wesentlicher Mitwirkung der germanischen SS — den großgermanischen Gedanken Gestalt gewinnen, der die germanischen Völker Europas, bei aller Wahrung ihrer völkischen Eigenart, zu einmütigem Handeln zusammenführen möchte, damit ihre geballte Kraft sich den Teil der Welt sichert, den sie für ihre künftige freie Entwicklung brauchen. Das deutsche Volk, das in diesem zweiten Weltkriege seine Bewährungsprobe besteht, wird in unerschütterlichem Vertrauen auf die einmalige Größe seines Führers auch diese Aufgabe meistern.

Konstitutionsformen im Bereich der nordischen Rasse

Von Hans Burkhardt

Mit 4 Bildtafeln

Die Bemühungen der Rassenforschung werden stets darauf gerichtet sein, möglichst gut gekennzeichnete Rassen in möglichst eindeutiger Weise gegeneinander abzugrenzen. Für den europäischen Raum sind diese Bemühungen bisher am weitesten vorgetrieben worden durch die Arbeiten von Hans F. K. Günther. Daß die vielgestaltige Wirklichkeit, wie überall in der Wissenschaft, so auch hier eine starre und endgültige Ordnung niemals ermöglicht, müssen wir dabei als etwas Selbstverständliches in Rechnung setzen. Die Rechnung kann auch niemals aufgehen, wenn wir den Rassebegriff nicht von vornherein abstimmen auf die lebensgesetzlichen Grundlagen der Rassen. Nach der abgekürzten Begriffsumschreibung, die Lothar Stengel von Rutkowski gegeben hat, ist Rasse eine kennzeichnende Erbanlagengemeinschaft. Die Angehörigen einer Rasse haben bestimmte Erbanlagen gemeinsam, wobei es sich vorwiegend um solche Anlagen handelt, die für den Lebensraum und die Lebensformen, innerhalb derer die jeweilige Rasse sich herausgebildet hat, von jeweils besondere Lebenstüchtigkeit gewährleistender Bedeutung waren. Über die Zahl der Erbanlagen, die gemeinsam sein müssen, enthält der Rassebegriff keine Forderung. So gibt es auch kein festes Maß dafür, in wie vielen kennzeichnenden Erbanlagen sich verschiedene Gruppen unterscheiden müssen, um als Rassen gegeneinander abgegrenzt zu werden. Es ist lediglich eine Frage der Übereinkunft und wissenschaftlichen Zweckmäßigkeit, den Rassebegriff da aufhören zu lassen, wo sich zwei oder mehr Gruppen nicht durch mehrere deutliche und wesentliche erbbedingte Merkmale unterscheiden, und eine weitere Unterteilung vorzunehmen in Schläge oder Spielarten. Bei noch weiterer Unterteilung wird man schließlich finden, daß bestimmte körperliche und seelische Züge erblicher Art oft nur familienweise auftreten.

Innerhalb jeder Rasse werden wir mithin eine nicht unerhebliche Schwankungsbreite der erbbedingten Wesenszüge finden. Erst die Kenntnis dieser Schwankungsbreite innerhalb jeder Rasse gibt uns die Möglichkeit, das Rassenbild einer Bevölkerung in manchen Einzelheiten aufzuhellen und in vielen Fällen etwas darüber sagen zu können, wo nun wohl die Grenze einer bestimmten Rasse liegt und wo offenbar der Einschlag einer anderen Rasse für die Merkmalsgestaltung maßgebend ist. Soviel freilich ist festzuhalten, daß wir uns immer nur so lange im Spielraum einer bestimmten Rasse befinden, als wir bestimmte für eine Rasse wesentliche Grundzüge durch alle Abwandlungen in Einzelzügen hindurch deutlich nachweisen können.

Die bisher in ihrem körperlichen wie seelischen Wesen am besten gekennzeichnete Rasse ist die nordische. Gewisse Grundzüge ihres Wesens sind durch zahlreiche Untersuchungen in unverwechselbarer Weise herausgestellt worden. Sie ist daher vorläufig auch das geeignetste Beispiel dafür, um über die Schwankungsbreite einer

Rasse Untersuchungen anzustellen. Im Bereich der nordischen Rasse gibt es wie im Bereich jeder anderen Rasse neben den rassewesentlichen erblichen Zügen viele andere, die entweder gar nicht oder nur in mittelbarer Weise ein rasseeigentümliches Gepräge tragen. Bei dem Ineinanderwirken sämtlicher Erbanlagen werden sie freilich stets von den rassewesentlichen Zügen durchgriffen und abgewandelt werden. Aber es kann selbstverständlich keine Rede davon sein, daß die Angehörigen einer auch noch so ausgeprägten Rasse sich in ihrem gesamten Bestand an Erbanlagen auch nur annähernd gleich sein müßten. Erbgleiche Gruppen von Menschen hat es nie gegeben. So finden wir, naiv gesprochen, innerhalb jeder Rasse große und kleine, dicke und dünne, dumme und kluge, ordentliche und unordentliche, ehrliche und unehrliche Menschen, und wir finden diese Unterschiede bei den einzelnen Angehörigen einer Rasse zu wesentlichem Teile erbgegeben und nicht etwa nur umweltbedingt.

Wenn wir freilich von großen und kleinen Menschen innerhalb jeder Rasse sprechen, so stocken wir schon. Denn bei der Körpergröße wirken ja ganz offenbar Erbanlagen mit, die in ausgesprochener Weise rassewesentlich sind. Trotzdem bleibt auch die Körpergröße — ganz abgesehen von Umwelteinflüssen — abhängig von solchen Anlagen beispielsweise innersekretorischer Wirkungsart, die nicht unbedingt und in jedem Falle etwas Rasseeigentümliches zu haben brauchen. Somit ist der Mensch einer bestimmten an sich großwüchsigen Rasse immer nur groß unter der Voraussetzung, daß — abgesehen von der Umwelt — andere Anlagen dieser Neigung zu großem Wuchs nicht zufällig widersprechen. Da diese in den Wettstreit eintretenden nichtrassewesentlichen Anlagen aber nicht häufiger zu erwarten sind als bei einer anderen Rasse, wird bei einer Massenuntersuchung innerhalb einer zu großem Wuchs geneigten Rasse stets der Häufigkeitsgipfel weit mehr nach der Seite der Großwüchsigkeit hin sich verschoben finden, und es wird fernerhin auch der kleinwüchsigste Angehörige dieser Rasse immer noch größer sein, als er es wäre, wenn er zu seiner sonstigen Neigung zur Kleinwüchsigkeit auch noch eine rassebedingte Anlage zu kleinem Wuchs besäße.

Diese Erörterungen sind für uns wesentlich, um zu zeigen, daß man die erblich bedingten Formkräfte, die einer Rasse eigentümlich sind, niemals auf einen zu kleinen Spielraum sich eingeengt denken darf. Diese Erkenntnis erst setzt uns in die Lage, die vielerörterte Frage nach dem Zusammenspiel von Rasse und Konstitution in fruchtbarer Weise weiterzuführen. Der Konstitutionsbegriff nämlich ist es, der sich in den Vordergrund der Betrachtung drängt, sobald man jenen körperlichen und seelischen Wesenseigentümlichkeiten eines Menschen die Aufmerksamkeit zuwendet, die anscheinend nicht unmittelbar und sicher nicht in jedem Falle aus der Rasse ableitbar sind. Um so mehr richtet sich unser Blick auf die Errungenschaften der Konstitutionsforschung, als hier, besser geklärt und gesichert als bei den unmittelbaren Rasseanlagen, sich die Zusammengehörigkeit von wesentlichen körperlichen und seelischen Zügen deutlich abzeichnet.

Die Erkenntnis nämlich, daß viele oder vielleicht alle Erbanlagen, die man sich auf Grund der neuen Forschungsergebnisse ja gleichartig mit bestimmten Wirkstoffen

denken muß, gleichzeitig bestimmte körperliche und seelische Eigentümlichkeiten hervorrufen, findet ihre unmittelbare Veranschaulichung in den Konstitutionstypen. Wenn wir von einem bestimmten Konstitutionstyp sprechen, so umfaßt dieser Begriff für uns gleichzeitig eine bestimmte Eigentümlichkeit des Körperbaues wie der seelischen Wesenszüge (Temperament und Charakter). Solange man nur ein Nebeneinander oder allenfalls eine erbliche Koppelung an sich trennbarer Anlagen gelten lassen will, hat man den Konstitutionsbegriff zweifellos nicht richtig verstanden. So wie bei Pferderassen zum Vollblüter das nervöse, zum schwerknochigen, breitstirnigen Belgier das ruhige Temperament gehört, so bilden auch beim Menschen Körperbau und bestimmte seelische Züge jeweils eine Wesenseinheit. Zwar ist diese Wesenseinheit wegen der Vielgestaltigkeit der Formkräfte, die zur Konstitution gehören, nicht ohne weiteres überschaubar. Für einzelne Formkräfte innersekretorischer Art liegt sie aber offen zutage, so etwa, wenn ein Überschuß an Schilddrüsenabsonderung gleichzeitig den Körperbau, den Stoffwechsel und die seelischen Vorgänge in bestimmter Richtung beeinflußt.

Nach einer wesentlichen Seite hin freilich ist der Konstitutionsbegriff nach allgemeiner Auffassung weniger scharf abgrenzbar als der Rassebegriff. Im Konstitutionsbegriff sind Erbwirkung und Umweltwirkung — Einfluß von Lebensweise und Ernährung — oft unlösbar verschmolzen. Trotzdem liegt der Schwerpunkt doch auch hier auf den Erbanlagen, und es ist kein Zweifel, daß neben der Rasse die Konstitution für bestimmte erbbedingte körperlich-seelische Wesenszüge des Menschen die meiste Bedeutung hat. Dieses Nebeneinander von Rasse und Konstitution hat der Forschung ein gewisses Ärgernis bereitet, und wiederholt wurden gewaltsame Lösungsversuche gemacht entweder in der Richtung, daß man den Konstitutionstyp als einen mißverstandenen Rassetyp deuten wollte oder auch umgekehrt, oder in der Richtung, daß man an einer völligen Unabhängigkeit beider Begriffe voneinander festhalten wollte. In der Tat aber liegen keine gesicherten Kenntnisse vor, die uns zwingen, uns allgemein in der einen oder anderen Richtung zu entscheiden. Allgemein kann nur gesagt werden, daß innerhalb der Erbanlagen jeder Rasse neben den rassewesentlichen Anlagen ein durch diese Anlagen zwar eingeengter, aber doch recht weiter Spielraum für diese oder jene konstitutionellen Sonderformen bleibt. Da die rassewesentlichen Anlagen aber bei jeder Rasse von verschiedener Art sind, wird dieser Spielraum bei jeder Rasse nach ganz verschiedener Richtung hin eingeengt sein. Die Art des Zusammenspieles von Rasse und Konstitution muß also von Fall zu Fall, für jede Rasse gesondert geprüft werden. Drei Möglichkeiten sind denkbar.

Erste Möglichkeit: Eine Rasse verdankt ihre rassewesentlichen Züge solchen Lebensformen und damit Auslesever hältnissen, unter denen der Konstitutionstyp ganz oder weitgehend gleichgültig war. Bei einer solchen Rasse würden dann die Konstitutionstypen weitgehend unabhängig von den rassebesonderen Wesenszügen sein und würden eine weite Streuung nach allen Richtungen hin zeigen. Ob es eine menschliche Rasse gibt, bei der dieser Fall in reiner Form verwirklicht ist, erscheint vorläufig fraglich.

Zweite Möglichkeit: Eine Rasse hat sich entwickelt unter Lebensverhältnissen, unter denen eine bestimmte Konstitutionsform einen entscheidenden Auslesewert hatte. Bei dieser Rasse gehört dann die Konstitutionsform zu den rassewesentlichen Zügen. Die Konstitution ist hier gleichzeitig ein unmittelbares Rassemerkmal, so wie schlechthin jede Erbanlage die Rolle eines Rassemerkmales übernehmen kann, sobald sie infolge bestimmter Züchtungsvorgänge als gemeinsames Merkmal einer Gruppe auftritt. Bei bestimmten überschlankwüchsigen nordafrikanischen Hirtenstämmen hamitischer Sprache ist diese zweite Möglichkeit beispielsweise eindrucksvoll verwirklicht.

Dritte Möglichkeit: Rasse und Konstitution überschneiden sich. Die rassewesentlichen Anlagen einer Rasse lassen den Konstitutionsformen zwar einen gewissen Spielraum, wirken sich aber doch dahin aus, daß bestimmte Konstitutionsformen ganz oder in Teilerscheinungen unterdrückt, andere ganz oder in Teilerscheinungen verstärkt werden. Man wird also den Häufigkeitsgipfel nach einer bestimmten Richtung hin verschoben finden. Für die meisten Rassen ist dieses Verhältnis wohl das kennzeichnende. Insbesondere scheint es mir kennzeichnend zu sein für die nordische Rasse.

Dies soll im folgenden veranschaulicht werden auf die Art, daß zunächst jene konstitutionsbedingten oder der Konstitution nahestehenden Eigentümlichkeiten herausgehoben werden, die sich in besonders häufiger und kennzeichnender Form bei der nordischen Rasse finden. Im weiteren sollen dann verschiedene im Bereich der nordischen Rasse gruppenweise auftretende Besonderheiten in Richtung auf den Körperbau wie gleichzeitig auf das seelische Wesen herausgestellt werden, wobei von verschiedenen Schlägen die Rede sein soll. Die Zahl solcher Schläge ließe sich natürlich leicht vervielfachen, wenn man noch mehr auf die Einzelheiten eingehen wollte. Es soll dabei gezeigt werden, wie diese Schläge jeweils verschiedenen Konstitutionsformen mehr oder weniger nahestehen. In der Auffassung und der Unterscheidung der verschiedenen Konstitutionsformen soll im wesentlichen zurückgegriffen werden auf die so durchaus lebensnahen ursprünglichen Kretschmerschen Konstitutionsformen (rundwüchsige = pyknische, schmalwüchsige = leptosome und schwerwüchsige = athletische Konstitutionsform) (1). Neuere Versuche, die Konstitutionsformen auf noch befriedigendere Weise einzuteilen, sind teilweise vielversprechend, aber doch noch umstritten.

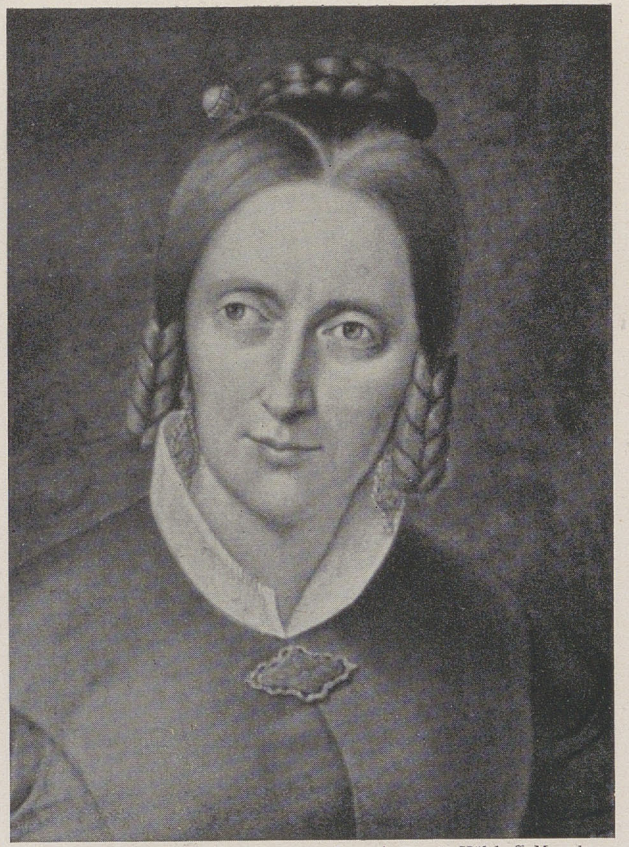
1. Die großschlankwüchsige ausgeglichene Wuchsform ist im Bereich der nordischen Rasse die überall in einer kennzeichnenden Häufigkeit zu treffende Grundform. Einzelheiten der körperlichen Beschaffenheit, die zu dieser Wuchsform gehören, finden wir am besten dargestellt in den Werken von Günther. Es sei hier nur kurz hingewiesen auf die meist in bezeichnender Weise betonte Schulterbreite. „Ein wenig in den Schultern schwimmend", so wird in dem Bericht eines Schriftstellers die Gangart eines nordischen Menschen andeutend, aber gut gekennzeichnet. Von den großgewachsenen, edelgesichtigen Bauern, „denen die Schultern bebten, wenn sie lachten", schreibt Frenssen. Was hier gemeint ist, steht in anschau-

lichem Gegensatz zu dem für südliche Rassen kennzeichnenden „Wiegen in den Hüften". Der Brustkorb neigt mehr zu einer zwar breiten, aber flachen Form. Die Beine wirken lang. Das Gesicht wirkt länglich-ebenmäßig. Die Nase ist im Knochenteil fein gebaut, Knorpel- und Weichteile der Nase sind ebenfalls niemals grob, zeigen aber recht mannigfaltige Einzelformen. Neben der geraden Nase ist die Nase mit aufgesetzter Spitze, die schwachwellige und die leichtgeschwungene Nase häufig. Ergänzt wird das Bild durch leichtwirkendes helles Haar, eine frische, oft fast durchscheinend wirkende Haut und ein überaus lebensvolles, zuweilen strahlendes Auge. Dies gilt insbesondere für das Kindesalter.

Die genannten Züge haben nicht erst heute, sondern schon in der germanischen Zeit sich verdichtet zu dem teilweise ins Überwirkliche gesteigerten Bild des adeligen Menschen. So heißt es von einem der Helden in der altnordischen Thidrekssage: „Sein Haar war weiß wie jene Pflanze, die Lilie heißt. So hatte er auch ein lichtes Antlitz, und sein ganzer Leib war weiß wie Schnee. Seine Augen waren scharf, so daß man kaum hineinzusehen wagte, wenn er zornig war. Man konnte sein Gesicht weder lang noch breit nennen; es war regelmäßig und doch mächtig und in allem schön und kühn. Im Zorn war sein Gesicht rot wie Blut und grimmig. Er war der höchste von allen Menschen, die nicht Riesen sind, breit in den Schultern, groß und stark gebaut, aber schmal in der Mitte, von wohlgebildeten Gliedmaßen und gerade gewachsen." Die Bezeichnung: breit in den Schultern und schmal in der Mitte gehört in den Islandsagas zu den am meisten hervorgehobenen Merkmalen des körperlich wohlbeschaffenen Mannes.

Im deutschen Volk finden wir die hier gemeinte Menschenart oder doch wesentliche Züge derselben in verhältnismäßig größter Häufigkeit im Bereich des friesischen Stammes. Es seien daher einige Schilderungen der nordfriesischen Inselbewohner wiedergegeben aus einer Zeit, da man den Begriff der nordischen Rasse als solchen noch nicht kannte. K. J. Clement schreibt 1845: „Der Menschenschlag auf den Inseln ist im allgemeinen von markierten, hübschen und regelmäßigen Zügen." Bezeichnend sei „die Wohlgestalt und vor allem die schiere Farbe". „Sie haben im Durchschnitt einen scharfen Blick und ernste Züge. Im ganzen genommen ist etwas Edles und Reines im friesischen Angesicht. Häßliche Nasen gibt es bei den Friesen fast gar nicht." — F. von Warnstedt schreibt 1824: „Die große Mehrzahl der jungen Mannschaft ist wohlgewachsen, rasch, lebhaft und scharfsinnig; das Frauenzimmer zart von Haut und fein von Gesichtszügen; charakteristisch ist das äußerst lebhafte, sprechende und schöne Auge." — Häberlin (1901) schreibt: „Man findet viele scharfe, intelligente, kühne Physiognomien; breite, plumpe Gesichter und Gestalten sind selten . . . sehr oft sieht man (bei Frauen) auffallend regelmäßige, klare Züge . . . Besondere Erwähnung verdient die bei beiden Geschlechtern fast ausnahmslos sehr schön gebaute Nase . . . Stumpfe, breite und platte Nasen sind außerordentlich selten."

Die seelischen Anlagen der geschilderten Menschenart können hier nur mit einigen Strichen angedeutet werden (2). Mit der Hautbeschaffenheit und zweifellos auch



Baronin Droste-Hülshoff, Meersburg

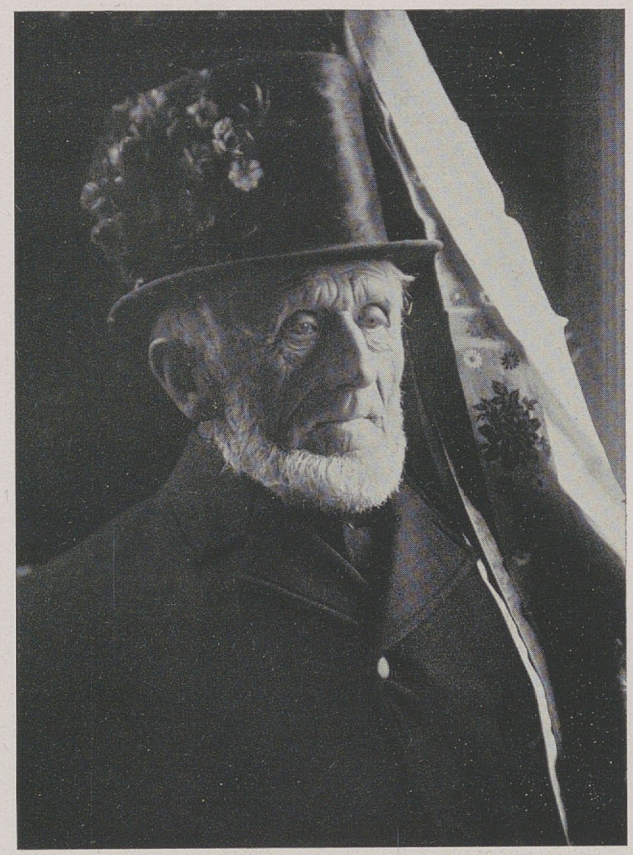
Abb. 1. Annette von Droste-Hülshoff

Schmalwüchsig-schizothyme nordische Wesensprägung
(Für den magerwüchsigen Schlag bezeichnende Gesichts- und Wuchsformen)

Aus dem Corp. Imag. der Photographischen Gesellsch., Berlin

Abb. 2. Alexander von Humboldt

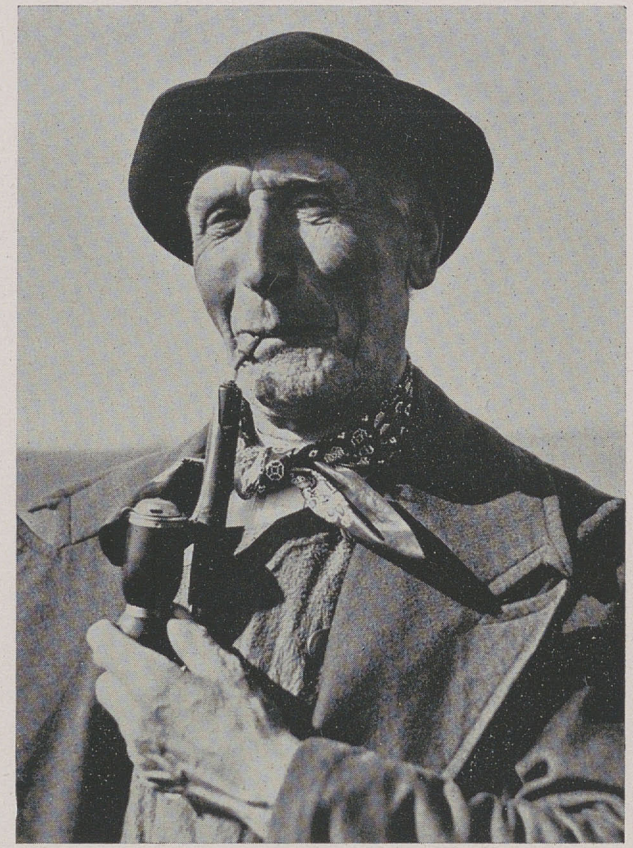
Vorwiegend nordisch mit vorwiegend pyknischen Formen
(Für den leichten fülligen Schlag bezeichnende Merkmalsvereinigung)



Aus Linde „Die Niederelbe", Verlag Velhagen & Klasing

Abb. 3. Finkenwärder

Magerwüchsiger nordischer Schlag



K. Eschenburg, Warnemünde

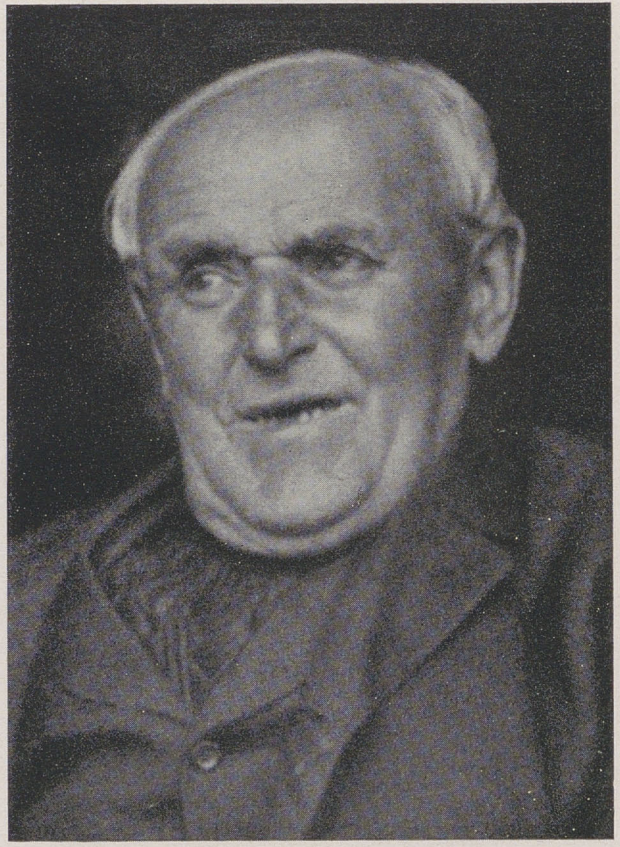
Abb. 4. Mecklenburg

Magerwüchsiger nordischer Schlag
(Bei dem Dargestellten kommt eine bestimmte Art niedersächsischen Wesens und Humors besonders gut zum Ausdruck)

v. Malsen

Abb. 5. Bauer aus der Provinz Utrecht

Merkmale des schweren fülligen Schlages



F. Müschen, Schwerin

Abb. 6. Bauer aus Mecklenburg

Merkmale des schweren fülligen Schlages

K. Hielscher, Berlin

Abb. 7. Schweden

Merkmale des leichten fülligen Schlages im jugendlichen Alter
(Bezeichnend ist u. a. die Frische des Ausdruckes.
Nase und Obergesicht sind verhältnismäßig niedrig)

K. Hielscher, Berlin

Abb. 8. Schweden

Leichter nordischer Schlag
(Bezeichnend ist u. a. eine gewisse Leichtigkeit der Bewegungen, wie sie besonders bei der einen der beiden Frauen zum Ausdruck kommt)

mit dem Stoffwechsel steht in Zusammenhang eine besondere Art von natürlicher Frische und Unmittelbarkeit des Erlebens der mehr an körperliche Verhaltensweisen gebundenen Eindrücke und eine gewisse Reizempfindlichkeit (als Gegensatz zu Reizunempfindlichkeit und Dickfelligkeit). E. Dannheim weist hin auf die Schilderung eines nordischen Jungen in Olav Duuns Juwikingern: „Er meint, daß ihm die Dinge der Welt entgegenspringen, eine solche Frische und Lebendigkeit besitzt der Junge." Wir finden ferner in vermutlichem Zusammenhang mit diesen Zügen vorherrschende Augenbegabung (visuelle Einstellung) und starken Natur- und Wirklichkeitssinn. In einem gewissen Gegenspiel dazu finden wir einen Persönlichkeitskern von ausgeprägter Abständigkeit. Unabhängigkeitssinn, Selbstgefühl und innere Eigenständigkeit sind die am meisten das Gesamtverhalten bestimmenden Züge. Die meisten mit „eigen" zusammengesetzten Wortprägungen einschließlich dessen, was man meint, wenn man einem Menschen eine gewisse „Eigenheit" nachsagt, passen in ganz besonderer Weise zur Kennzeichnung des Wesens nordischer Menschen. Daher wird ihr Verhalten trotz der Frische und lebhaften Eindrucksfähigkeit stets eine gewisse Note von Steilheit und Steifheit zeigen.

Die hier angeführten körperlichen und seelischen Grundzüge schimmern irgendwie bei allen Spielarten der nordischen Rasse durch, nur Abwandlungen und geringe Schwerpunktsverschiebungen finden wir bald in der einen, bald in der anderen Richtung. Fragt man nun, mit welchem der von Kretschmer geschilderten Konstitutionstypen sich die geschilderte nordische Grundform deckt, so findet man nach keiner Richtung hin eine volle Übereinstimmung. Am meisten Beziehungen bestehen unverkennbar zur schmalwüchsigen Körperbauform, die allerdings alle Abstufungen von der schlanken bis zur schwächlichen Wuchsform umfaßt. Innerhalb dieser Stufenreihe besteht selbstverständlich nur engere Übereinstimmung mit der schlanken Wuchsform, mit der Besonderheit, daß sie sich beim nordischen Grundtypus mit Neigung zur Breitschultrigkeit verbindet, wie sie eigentlich dem schwerwüchsigen (athletischen) Typus Kretschmers zukommt. Auf dem Gebiete des seelischen Lebens gehört die nordische Eigenständigkeit und besondere Fähigkeit der Abstandnahme in den Bereich dessen, was man mit Kretschmer als Schizothymie bezeichnet, die ja ihrerseits in der ausgeprägten Form dem schmalwüchsigen Körperbau zugehört.

Die pyknisch-zyklothyme (rundwüchsig-umweltnahe) Konstitution scheint dem nordischen Grundtypus auf den ersten Blick sehr fern zu stehen. In der Hautbeschaffenheit und vielleicht auch in gewissen Eigentümlichkeiten der Gesichts- und Schädelform finden sich aber doch wohl, wie noch gezeigt werden soll, einige Berührungspunkte, die man bisher übersehen hat. An Berührungspunkte auf seelischem Gebiet läßt der nordische Wirklichkeitssinn und die vorherrschende Augenbegabung denken. Jedenfalls ist der nordische Grundtypus weit entfernt von der seelischen Engbrüstigkeit, die man zuweilen in das nordische Wesen fälschlich hineingelegt hat.

Versucht man die nordische Grundform abzugrenzen, indem man konstitutionelle Merkmale herausstellt, die ihr durchaus fremd sind, so wird man hier zunächst wesentliche Merkmale des pyknisch-zyklothymen Formenkreises nennen,

wie etwa die Kurzbeinigkeit oder den faßförmigen Brustkorb und auf seelischem Gebiet die vielgeschäftige und abstandslose Austauschbereitschaft. Von den Merkmalen der athletischen Konstitution fehlt vor allem das Derb-Untersetzte und Gedrungene, sowie die derbe Hautbeschaffenheit. Vor allem aber findet man nicht die in ausgezeichneter Weise von Weißenfeld (3) dargestellte weichathletische Konstitution mit dem schlaffen, wenig durchgeformten Körperbau und mit einer seelischen Beschaffenheit, die ebenfalls durch eine gewisse Schlaffheit und durch eine Art Mangel an seelischem Schamgefühl gekennzeichnet ist. Von den schmalwüchsigen Körperbauformen sind es vor allem wesentliche Merkmale der schwächlichen (asthenischen) Wuchsform, die dem Bereich der nordischen Rasse ziemlich fremd sind. In ausgesprochenem Maße gilt dies für alle Arten von eigentlichem Kümmerwuchs. Man findet keine mickrigen Gestalten. Lundman (4) konnte bei Untersuchungen in Schweden zeigen, daß hier die schwächliche Wuchsform vor allem bei Mischlingen mit Zigeunereinschlag sich findet. Zur Form von Kopf und Gesicht ist zu sagen, daß kleine Kopfform und das von Kretschmer geschilderte Pelzmützenhaar wohl stets auf nichtnordischen Einschlag hinweist. Das gleiche gilt einerseits für ausgeprägte Spitzgesichtigkeit und die meisten Formen des Winkelprofiles (Mißverhältnis zwischen großer Nase und verkümmertem Untergesicht), andererseits erst recht für Gesichtsformen von unmittelbar derber und grober Beschaffenheit. Sehr wesentlich scheint mir immerhin die Wahrnehmung zu sein, daß man im nordischen Bereich im Unterschied zu stark gemischten Bevölkerungen keine Gesichter sieht, die man in der Umgangssprache als gemeine Gesichter bezeichnen würde.

2. Der schwere Schlag. Innerhalb des Hauptverbreitungsgebietes der nordischen Rasse finden sich in gewissen Landstrichen, vor allem solchen mit rein bäuerlicher Bevölkerung, aber keineswegs an diese gebunden, Menschen, die in den körperlichen und seelischen Zügen in einer bestimmten Richtung so deutlich von der eigentlichen nordischen Grundform abweichen, daß man seit Paudler und Kern von einer eigenen, zuerst dalisch, dann fälisch genannten Rasse spricht. Für unsere Untersuchungen scheint mir nun dieser Gesichtspunkt der wesentliche zu sein: Die Menschen dieser Rasse weichen eindeutig nur in einer ganz bestimmten Richtung von der nordischen Grundform ab, nämlich in der Richtung auf das Schwere im leiblichen wie im seelischen Wesen. Die Konstitutionsforschung bietet uns in diesem Falle eine klare Formel: Sie weichen eindeutig ab in Richtung auf das Athletische.

Man hat die körperlichen Eigentümlichkeiten der athletischen Wuchsform bisher nicht ganz einheitlich beschrieben, weil man das Merkmal der Schwerwüchsigkeit mit jeweils verschiedenen Einzelformen bei verschiedenen Rassen findet. Bei Günther Just (5) finden wir folgende Angaben: Breite, massige Schultern, kräftiger Nacken, steil aufstrebender Schädel. Es sei hier sogleich eingefügt, daß auch der fälische Hinterkopf verhältnismäßig steil ist, man möchte sagen so steil, als es die allen nordischen Schlägen eigene Anlage zu länglicher Kopfform überhaupt zuläßt.

Von den Gesichtsformen des Athletikers werden hervorgehoben: vortretende knöcherne Bogen über den Augen, kräftige Jochbeine und Kiefer, derbes, vorspringendes Kinn, mehr stumpfe Nase und eher kleine Augen, die meist ziemlich weit zurück in den Höhlen liegen. Allgemein bezeichnend für die athletische Konstitution sind starke Wuchskräfte, die sowohl die Knochen, die Muskeln wie die Haut betreffen und auch in dichtem und dickem Haar ihren Ausdruck finden. Wir stellen nun demgegenüber die Schilderung von wesentlichen Zügen der fälischen Rasse, wie sie am zuverlässigsten von Günther (6) gezeichnet werden: gröbere, dickere Haut und härteres Haar als bei der eigentlichen nordischen Rasse, kastenartiger und wuchtiger Bau, mächtige Schultern, gedrungener Hals, das Stirnbein über den Augenhöhlen oft schirmartig verdickt, massiges Gesicht, wuchtiges Kinn, Nase kräftig mit stumpfer Spitze — wiederum möchte man sagen: die Nase ist insoweit stumpf, als dies mit der allen nordischen Schlägen gemeinsamen Neigung zu deutlich ausgeformter Nase verträglich ist — niedrige Augenhöhlen, Augen tiefliegend. Aus dieser Gegenüberstellung kann man, wie ich meine, ohne weiteres den Satz ableiten: Denkt man sich einen nordischen Menschen, der zu den allgemeinnordischen Anlagen hinzukommend einen sehr starken Schuß von athletischer Konstitution besitzt, so kommt das heraus, was man als fälisch beschrieben hat.

Dieser Satz wird noch besser veranschaulicht, wenn wir das seelische Wesen beachten. Über die Persönlichkeit des Athletikers liegen sorgfältige Untersuchungen von Kretschmer und Enke vor (7), die, wie die Untersucher betonen, gewonnen sind an Fällen von verschiedener Herkunft und Rasse. In der Zusammenfassung heben sie die folgenden Wesenszüge des Athletikers hervor, die wörtlich angeführt seien: „Meist ruhig, langsam und bedächtig" — gehört zu den ausgesprochen „nichtnervösen Temperamenten" — „gemessen in Mienen, Gebärden und Gang" — „in erregten Situationen wirkt er durch seine Reaktionsarmut unerschütterlich, bei starker Bewegung als wuchtig" — sprachlich „meist ausgesprochen wortkarg, trocken, schlicht" — „Fehlen dessen, was man esprit nennt, des Leichten, Flüssigen oder Springenden im Gedankengang, ebenso des Feinsinnigen und Sensiblen" — „schwere Umstellbarkeit" — „der Geist der Schwere liegt über dem Ganzen". — Außer diesen Zügen besteht beim Athletiker nicht selten eine Neigung zu heftiger Erregungsentladung. Als der eigentliche Wesensgrundzug wird die Zähflüssigkeit (Viskosität) hervorgehoben.

Sehr bezeichnend ist es nun, daß Clauß (8) bei der Schilderung des fälischen Verharrungsmenschen wörtlich von der „zähflüssigen Schwere des Erlebens" und dem „Verhaftetsein" spricht. Sein Erleben könne „nicht zart gegliedert, nicht fein abgetönt" sein. Er schildert die „Sturheit" fälischen Verhaltens sowohl in der Ruhe wie in der Erregung. Selbst wenn der fälische Mensch in der Erregung wortreich werde, wiederhole er bis zur Erschöpfung immer wieder dieselben oft formelhaften Worte. Die fälische Treue sei ganz anderer Stilart als die nordische, sie ergebe sich zwangsweise aus dem Verharrenmüssen und sei „eine Treue um jeden Preis ohne Ansehen weder der Person noch der Sache". Clauß geht so weit, daß

er wegen des Verhaftetseins des fälischen Menschen ihm die Fähigkeit abspricht, entschlossen als ein einzelner zu leben. Er sei unfähig zu einem Wertbewußtsein, das rein in ihm selber gründe.

Hat Clauß hier wirklich noch richtig gesehen? Aus eigener Kenntnis fälischen Wesens möchte ich vorläufig am Gegenteil festhalten: Kein anderer Mensch gründet so sicher wie der fälische im eigenen Wertbewußtsein. Er vermag es nur nicht — hat es aber auch nicht nötig —, seine Werte in Worte zu fassen und zu begründen. Dies gerade aber ist in besonders einseitiger Steigerung ein bezeichnender allgemeinnordischer Zug. Damit kommen wir zur eigentlichen Kritik der Clauß'schen Darstellung des fälischen Menschen. Clauß spielt in der ihm eigenen übersteigernden Weise das fälische Wesen gegen das nordische aus, übersieht daher das Gemeinsame und versucht vom fälischen Wesen alles das abzustreichen, was nicht zu der Stilart des Verharrens paßt. Sein Eifer, jeweils alles Rassische nur vom Gesichtspunkt einer einzigen Stilart her darzustellen, führt ihn dahin, daß ihm vom fälischen Wesen schließlich nur das übrigbleibt, was Teilerscheinung der athletischen Konstitution ist, die er in der Tat sehr gut bis an ihre letzten Grenzen hin verfolgt und darstellt. Gewisse Züge von Sturheit nämlich, die man allerdings bei fälischen Menschen finden kann, sind ihrem Wesen nach nicht an eine bestimmte Rasse gebunden und gehen teilweise — so, wenn wir von dem Herauspoltern gleichbleibender Worte bis zur Erschöpfung hören — über das Gesunde hinaus. Sie erinnern an die nervenärztlich wohlbekannte und oft beschriebene Erscheinung des Haftens, wie man sie bei jener Abart der Athletik findet, die gewissen Formen der Fallsucht zugehört.

Clauß wird dem fälischen Menschen nicht gerecht, weil er verkennt, daß der fälische Mensch zunächst einmal ein nordisch gearteter Mensch ist. Wir finden bei ihm sehr ausgeprägt die allgemeinnordische Verbindung von Natur- und Wirklichkeitssinn mit Persönlichkeitsgefühl, Einzeltümlichkeit und sicherem Abstand gegenüber der Außenwelt. Die allgemeinnordischen Anlagen aber sind bei ihm durchweg abgewandelt in Richtung auf stark athletische Konstitutionszüge, vor allem in Richtung auf eine schwerfällige Beharrlichkeit. Nur aus dem Zusammenwirken des Allgemeinnordischen mit dem Athletischen, nicht aus einem von beiden allein erklärt sich sein besonderes Wesen. Die Schwerwüchsigkeit als solche finden wir auch bei andern Rassen. Man wird zwar vermuten, daß bei dem Athletiker, so wie ihn Kretschmer und Enke schildern, in bezug auf manche Einzelzüge der fälische Mensch Pate gestanden hat, und daß man, wenn die Untersuchungen stattgefunden hätten in einer Bevölkerung ohne fälischen Einschlag, vielleicht in Einzelzügen den Athletiker etwas anders beschrieben hätte. Es würden aber genug Grundzüge übrigbleiben, die nicht schlechthin rassegebunden sind und die man in Deutschland beispielsweise bei gewissen stark zur Athletik neigenden dinarischen Typen genau so nachweisen kann. Umgekehrt werden einzelne athletische Züge, wenn sie dem nordischen Wesen schlechthin fremd sind, beim fälischen Menschen nicht zur Geltung kommen. So muß man zweifellos mit Kretschmer und Enke eine gewisse dickfellige Reizunempfindlichkeit zu den Merk-

malen der athletischen Konstitution rechnen. Ganz eindeutig ist, wie mir scheint, dieser athletische Zug beim fälischen Menschen nicht vorhanden. Besonders durch seine Hautbeschaffenheit ist der fälische Mensch vom athletischen Menschen anderer Rassen deutlich geschieden.

Günther weist darauf hin, daß das körperliche wie seelische Gepräge des fälischen Menschen vieles zeigt, was man als altertümlich bezeichnen könnte. In der Tat liegt es nahe, anzunehmen, daß im fälischen Typ sich manche Merkmale erhalten haben, die in der ältesten Vorgeschichte der nordischen Rasse eine Rolle gespielt haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die meisten Rassen in ältester Zeit in gewissen Merkmalen mehr als später der athletischen Konstitution nahegestanden haben. Die schmalwüchsige und vor allem die rundwüchsige (pyknische) Konstitution sind in der Entwicklungsgeschichte der Rassen auf Grund bestimmter Züchtungsvorgänge (den pyknischen Typ hat man als einen domestizierten Typ der Menschheit bezeichnet) in reiner Form vermutlich später aufgetreten. So waren in ältester Zeit vielleicht fälisch anmutende Merkmale innerhalb der nordischen Rasse besonders häufig. Innerhalb gewisser Gruppen verloren sich dann, so kann man sich vorstellen, durch Züchtungsvorgänge diese altertümlichen Merkmale (Gruppen indogermanischer Sprache ohne fälische Merkmale). Erst in neuerer Zeit dürfte sich dann ein bestimmter zu ausgesprochener Seßhaftigkeit neigender schwerer Menschenschlag wieder in gewissen Gegenden gehäuft haben dadurch, daß in solchen Gegenden die beweglicheren nordischen Menschen in größerer Zahl abgewandert sind.

Ist es nun besser, von einer fälischen (schweren) Rasse oder von einem fälischen Schlag zu sprechen? Zweifellos hat sich die fälische Sonderart früher und tiefer von dem im engeren Sinne Nordischen abgespalten als dies für die anderen Schläge gilt. Sie ist durch eine Reihe von besonderen Anlagen gekennzeichnet. Diese Anlagen lassen sich zwar, wie wir sahen, im wesentlichen auffassen als Teilanlagen der athletischen Konstitutionsart. Es können aber Konstitutionsanlagen durchaus, wo sie bestimmten Gruppen eigentümlich sind, die Bedeutung von Rasseanlagen haben. Grundsätzlich läßt sich daher die Berechtigung, von einer fälischen (schweren) Rasse zu sprechen, nicht abstreiten. Zweckmäßiger scheint es mir jedoch zu sein, in solchen Fällen, wo sich bei sonstiger Übereinstimmung die Abweichungen zwischen zwei Gruppen im wesentlichen auf Konstitutionsmerkmale zurückführen lassen, nicht von gesonderten Rassen, sondern von gesonderten Schlägen zu sprechen. Zweifellos besteht zwar die Beobachtung zu Recht, daß da, wo ausgesprochen fälisch geprägte Menschen mit Menschen anderer nordischer Schläge sich mischen, zuweilen bestimmte Unausgeglichenheiten körperlicher Art auftreten. Aber solche Erscheinungen lassen sich ohne weiteres auch aus Verschiedenheiten der Konstitution erklären. Man kennt körperliche Unausgeglichenheiten auch im Bereich der Konstitutionsforschung, da die Konstitution sehr wahrscheinlich doch nicht, wie man gelegentlich vermutet hat, auf ein einziges Erbmerkmal zurückgeht, sondern auf mehrere Anlagen, die im Erbgang auseinandertreten können.

3. Der leichte Schlag. Der norwegische Rassenforscher Bryn (9) hat zwei Schläge der nordischen Rasse unterschieden. In nördlicheren Teilen seines Landes, vor allem in der Trondheimgegend findet er einen schwereren Schlag, der sich im körperlichen wie im seelischen Wesen (ruhiges Selbstbewußtsein, Unerschütterlichkeit) eng an den fälischen Schlag anschließt. Im Süden findet er einen wesentlich schlankeren Schlag, der ein schärfer geschnittenes Gesicht, ausgeprägt längliches Untergesicht, ein ausgewölbtes Hinterhaupt und eine Vereinigung von sehr hellen Augen mit dunkelblondem Haar zeigt. Dieser Schlag wird bezeichnet als „sehr lebhaft und leicht in seinen Bewegungen", ewig munter, unternehmend und keck. Er ist, nach der alten Bezeichnung, von sanguinischer Gemütsart. Zwar ist er, wie Bryn sagt, von „großer Ausdauer und Energie — aber unzuverlässig in seinen Reden und in seinen moralischen Grundsätzen". Der hier gemeinte Schlag entspricht dem, was Madison Grant mit dem normannischen Typ im Unterschied zu dem schwereren teutonischen Typ der nordischen Rasse gemeint hat.

Vorweg sei bemerkt, daß dieser Schlag zwar vereinzelt im gesamten Bereich der nordischen Rasse vorkommt, daß er sich aber in Deutschland offenbar nirgends gehäuft findet. Man trifft ihn vor allem in Südskandinavien, England und Island. Ich habe in dem Buch: Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen (2) auf seine seelischen Eigentümlichkeiten hingewiesen und an dichterische Darstellungen wie Per Gynt oder August Weltumsegler erinnert. Sehr wirklichkeitsgetreu ist diese Menschenart auch gezeichnet in einer Islandreiseschilderung Manfred Hausmanns (Abschied von der Jugend). Wenn E. Damnheim bei einer Schilderung der Rassenverhältnisse Norwegens von den „unsteten und im Grunde leichtfertigen nordischen Menschen" spricht, oder eine mit den norwegischen Verhältnissen gut vertraute Persönlichkeit von der „etwas bankrotteurhaften Leichtigkeit" in geschäftlichen Dingen, so zielt dies ebenfalls auf diesen nordischen Schlag. Wagemut und großartiges, freizügiges Wesen sind ihm in hohem Maße eigen. Man fühlt sich als Herr auch ohne einer äußeren Berechtigung dazu zu bedürfen, ist davon überzeugt, daß man alles selbst am besten macht und wartet auf die Glückstreffer des Lebens. Wetthust und prahlerischer Leichtsinn sind oft sehr ausgeprägt.

Alles in allem ist dieser Schlag von der nordischen Grundform in der entgegengesetzten Richtung unterschieden wie der fälische Schlag und weist somit auf den entgegengesetzten Pol nordischen Wesens hin. Er ist auf Ausgriff und Bewegung gezüchtet und ist vorzugsweise begabt für alles, was mit Unternehmung, Seefahrt und Technik zusammenhängt. Der Mangel an Bindungen kann bei ihm bedenklich werden. Andererseits findet dieser Typ seine Steigerung in einer wikinghaften heldischen Auffassung des Lebens von der Art etwa, wie sie das altnordische Innsteinlied dem Helden in den Mund legt: Der Tod ist leicht, wie das Leben es war.

Fragt man, in welchen Zügen sich bei dem leichten Schlag das Gemeinsamnordische zu erkennen gibt, so ist zunächst von den meßbaren körperlichen Merkmalen zu sagen, daß sie mit dem, was die Rassenforscher ursprünglich als bezeichnend für den nordischen Typ im ganzen herausgestellt haben, eine besonders weit-

gehende Übereinstimmung zeigen. Von den seelischen Wesenszügen ist es vor allem das freie Selbstgefühl und die Neigung zu selbstherrlicher Lebensauffassung, die bei diesem Schlag sich zwar mit einer gewissen Oberflächlichkeit verbinden kann, die aber als solche hier die denkbar stärkste Ausprägung erfährt. Was dem Wesen dieser Menschen eine gewisse Spannung gibt, ist ein verborgener, aber sehr starker Zug von echtnordischer Sehnsucht.

4. Der leichte füllige Schlag. Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen, aber noch zu wenig beachtet worden, daß man im nordischen Bereich nicht selten eine Menschenart findet von einer gewissen blühenden Fleischfülle. Man trifft zumal in Schweden nicht selten den Typ des sehr blond wirkenden älteren Herrn, bei dem sich eine gewisse Würde mit einer stets frischen und rosigen Pausbackigkeit verbindet. Füllig ist bei diesen Menschen vor allem die — im Knochenbau keineswegs breite — Gesichtsgegend unterhalb der Jochbogen. Nicht selten besteht aber eine allgemeine Neigung zur Dickleibigkeit, ja selbst zum Aufgeschwemmten, die allerdings gefördert wird durch die hier zu den seelischen Eigentümlichkeiten gehörende Neigung zu Tafelfreuden jeder Art. Bei Dickleibigkeit erscheinen naturgemäß die Oberschenkel verkürzt. Wichtig scheint es mir aber hervorzuheben, daß der gemeinte Schlag keineswegs die kurzen Unterschenkel der rein pyknischen Konstitutionsform zeigt. Das Gesicht ist, mit dem Kretschmerschen Ausdruck bezeichnet, vorwiegend schildförmig. Jüngere Menschen dieses Schlages sind meist nicht dick, manchmal aber doch etwas aufgeschwemmt. Die Lippen sind voll. Die Nase ist oft verhältnismäßig klein und dabei — wie das Obergesicht im ganzen — etwas kurz, bewahrt jedoch, wenn man so sagen darf, stets gute Formen.

Wenn hier von einem leichten fülligen Schlag die Rede ist, so ist dies zunächst gedacht zur Unterscheidung von dem noch zu schildernden schweren fülligen Schlag, zu dem übrigens zweifellos fließende Übergänge bestehen können. Züge von athletischer Konstitution sind bei dem hier gemeinten Schlag nur angedeutet, während sie bei dem anderen sich in sehr ausgeprägter Form finden. Vor allem scheint ein wesentlicher Unterschied zu bestehen in der Schwere des Knochenbaues. Im ganzen geht bei dem leichten fülligen Schlag alles mehr ins Weiche und Glatte und zuweilen, soweit es den Knochenbau betrifft, etwas Zierliche. Trotzdem fehlt aber im Gesamteindruck selten ein gewisser Zug von Stattlichkeit, der allgemeinnordisch ist.

Wer mit den Körperbautypen Kretschmers vertraut ist, wird sofort erkennen, daß dieser Schlag vor allem durch Merkmale der pyknischen Wuchsform gekennzeichnet ist. Man möchte sagen, er ist so weitgehend pyknisch, als dies im Rahmen der nordischen Rassebesonderheiten überhaupt möglich ist. Ein Merkmal möchte ich besonders hervorheben, das ist die besonders zarte und gut durchblutete Haut. Der Pykniker hat nach Kretschmer (1) eine weiche Haut, die Gesichtsfarbe ist vorwiegend gerötet, zuweilen außerordentlich frisch und blühend und von lebhafter vasomotorischer Erregbarkeit (wechselnde Weite der feinsten Blutgefäße). Bezeichnenderweise sind also beim fülligen Schlag jene Eigentümlichkeiten am stärksten entwickelt, bei

denen die sonst so verschiedenen Anlagen der nordischen Rasse einerseits, der pyknischen Konstitution andererseits streckenweise in gleiche Richtung gehen.

Ganz dasselbe gilt für die seelischen Wesenszüge dieses Schlages. Wir finden viele Züge von seelischer Unmittelbarkeit (Zyklothymie), finden etwas behäbige Menschen, die allen natürlichen Wirklichkeiten gegenüber voll aufgeschlossen sind, während ihnen alle überspitzte Geistigkeit, alle bohrende oder eifernde Denkart und alles Überspannte ganz fremd ist. Am stärksten ausgeprägt ist hier der Wirklichkeitssinn, der ja bezeichnenderweise auch im Schnittpunkt einerseits der zyklothymen, andererseits der nordischen Anlagen liegt. Infolge ihres Wirklichkeitssinnes wissen die Menschen dieses Schlages meist sehr gut ihren Vorteil wahrzunehmen. Biederkeit des Wesens herrscht vor, kann sich aber zuweilen in scheinbar widerspruchsvoller Weise vereint finden mit recht weitgehender Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel. Fragt man nach solchen Besonderheiten, die in ausgesprochener Weise nordisch sind, so findet man neben der Selbstsicherheit auch solche Züge, die nicht ohne weiteres in den zyklothymen Bereich gehören. Man findet stets einen gewissen Sinn für Form. Merkmale der Formlosigkeit findet man weder im körperlichen noch im seelischen Wesen. Auch ist den Menschen dieser Art stets ein gewisser Zug von Zurückhaltung eigen. Ein bestimmter, recht fester Eigenbereich wird stets gewahrt. Das Persönlichkeitsgefühl ist stark entwickelt, oft starrer als der äußere Anschein von Verbindlichkeit es vermuten läßt und nicht ohne empfindsame Züge.

Man findet den leichten fülligen Schlag wohl vor allem im südlichen Skandinavien einschließlich der dänischen Inseln. Auch im niederrheinischen Gebiet ist er offenbar nicht so selten. Am häufigsten sind selbstverständlich die weniger ausgeprägten Formen zu treffen. Wir erkennen sie in der Beschreibung etwa des jütländischen Schriftstellers Steensen Blicher, der bereits zwei verschiedene Schläge in Jütland beschrieben hat, im Westen einen mehr mageren, dunkleren mit größeren, schärferen Gesichtern und im Osten einen helleren mit feinerem Knochenbau und fülligerem Fleischansatz, weniger ausgeprägten und hervorstehenden Gesichtszügen und leichter und ranker in Gang und Haltung. Als eine Abart des fülligen Schlages möchte ich einen hier und da in Skandinavien zu treffenden etwas feminin wirkenden Typ nordischer Männer ansehen mit gewelltem Haar und etwas weichen Bewegungen.

5. Der schwere füllige Schlag. Menschen nordischer Art, die in ausgeprägter Weise das Schwere und Füllige vereinigen, trifft man vor allem im nördlichen niederdeutschen Gebiet nicht selten. Vom Standpunkt der Konstitutionslehre aus ist die für diese Menschen bezeichnende Formel der sehr starke Einschlag von Athletik vereinigt mit einem deutlichen Einschlag von pyknischen Zügen, beides in solchem Maße ausgeprägt, wie es im Rahmen der Anlagen der nordischen Rasse möglich ist. Dies ergibt jenen sehr kräftigen, vollblütig wirkenden Menschenschlag mit oftmals gerötetem Kopf und vollem Gesicht. Die Kopfform ist oftmals sowohl lang wie ziemlich breit. Die Nase ist kräftig, dabei eher klein als groß wirkend. Wenn

von einem fälischen Schlag im weiteren Sinne die Rede ist, so ist oftmals dieser Schlag gemeint. Vom ursprünglich Fälischen ist er in der Hauptsache nur durch das Hinzukommen von pyknischen Zügen unterschieden. Man könnte ihn ganz zutreffend als eine jüngere Spielart (domestizierte Form) des Fälischen bezeichnen. Denn die altertümlichen Züge des ursprünglichen schweren Schlages sind hier weniger deutlich. Daß auf der anderen Seite auch Übergänge zum leichten fülligen Schlag zu finden sind, wurde bereits gesagt. Unterscheidend ist aber nach dieser Richtung hin das Merkmal des Schweren. Dies gilt ganz besonders für die seelische Wesensart.

Die Menschen des schweren fülligen Schlages besitzen einen starken Wirklichkeitssinn, haben aber keine Fähigkeit und Neigung, sich aus geselliger Rücksichtnahme anzupassen. Bei sehr viel selbstsicherer Würde fehlt daher das Gefällige und Weltläufige. Stimme und Wesen haben oftmals etwas Barsches, zuweilen auch Lautes und Dröhniges. Die Dickköpfigkeit ist der nach außen hin am augenfälligsten hervortretende Wesenszug. Wer aber an den Wesenskern herankommt, der wird von den Menschen dieser Art selten enttäuscht werden. Er wird nicht nur meist gediegene Zuverlässigkeit oft vereint mit Gutmütigkeit finden, sondern sehr oft auch ein überraschend sicheres und echtes Wertempfinden. Man weiß, wie man mit ihnen dran ist. Man hat sie ganz oder gar nicht. Mit unbekannten Menschen haben sie nichts im Sinn. Wen sie nicht mögen, der kommt vollends nicht an sie heran. Es ist nicht wahr, daß sie sich in der Entscheidung darüber, wen sie mögen und wen nicht, einfach vom Gewohnten leiten lassen. Sie wissen über den Wert eines Menschen, ohne es in Worte fassen zu können, meist besser als andere Bescheid.

Unter Menschen, unter denen sie sich wohl fühlen, kommt das Breite und Humorvolle und überhaupt die gemütliche Seite ihres Wesens voll zum Ausdruck. In dem Werk von Wähler über den deutschen Volkscharakter (10) schreibt Freudenthal zutreffend über das, was der Hamburger unter Gemütlichkeit versteht: Es gehöre dazu „geistiges Sitzfleisch, ein gehöriger Klönsnack und immer eine Portion Gemüt im Sinne einer Herzensbindung, die den Augenblick überdauert". Es ist ganz falsch, wenn man meint, zum nordischen Wesen gehöre die kahle Einsamkeit, und da, wo Herzenswärme sei, müsse irgendwie die ostische Rasse im Spiele sein. Bezeichnend nordisch — über alle Unterschiede der einzelnen Schläge hinweg — ist es freilich, daß man nicht auf den Mitmenschen als solchen Wert legt, sondern nur auf zwischenmenschliche Bindungen von Wert und Dauer. Andersartigen Beziehungen steht insbesondere das sehr eigenartige nordische Schamgefühl entgegen.

Das besondere Schamgefühl und das besondere Selbstgefühl des nordischen Menschen stehen, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe (2), in unmittelbarem Zusammenhang. Beides findet sich beim Menschen des schweren fülligen Schlages so deutlich ausgeprägt wie nur irgendwo im Bereich der nordischen Rasse. Sein Selbstgefühl äußert sich besonders unmittelbar und kräftig. Es äußert sich nicht selten in einer gewissen Art von saftiger und humorvoller Prahlerei. Wir finden Menschen, bei denen in jeder Gebärde das „Ick bün ick" zum Ausdruck zu kommen

BIBLIOTECA CENTRALA

scheint. Dichterisch verewigt ist etwas von dieser Art des schweren fülligen Schlages in Gestalten wie Kasper Ohm oder Onkel Bräsig. Der schwere füllige Schlag ist in Norddeutschland vor allem da zu finden, wo wohlbestallte Verhältnisse vorliegen, vor allem unter den Bauern schwerer Böden, besonders also unter den Marschbauern. Es ist daher nicht immer leicht zu sagen, inwieweit die Wohlbestalltheit im Verein mit besonderer Freude an schwerem Essen auf Körperbau und Wesensart von Einfluß ist. Die Grundlagen dieser Konstitutionsart sind aber zusammen mit besonders gediegener bäuerlicher Lebenstüchtigkeit angeboren, und dieser soliden Lebenstüchtigkeit sind die wohlbestallten Verhältnisse zu danken.

6. Der magerwüchsige Schlag. Von den bisher bezeichneten Schlägen hebt sich im körperlichen wie seelischen Verhalten ein Schlag der nordischen Rasse deutlich ab, der vor allem im engeren niedersächsischen Gebiet mehr noch als der schwere Schlag die Art der Menschen wesentlich mitbestimmt. Hellpach (11), der in seinem Buch über die Physiognomik der deutschen Stämme zwar der nordischen Rasse im ganzen gesehen nicht gerecht wird, ganz abgesehen davon, daß seine Forschungen mehr auf das Umweltgeformte als auf das Rassegegebene gerichtet sind, bringt jedenfalls zahlreiche gut treffende Einzelbeobachtungen, so, wenn er als erster wohl auf wesentliche Besonderheiten des Schlages, den er den altsächsischen nennt, hinweist. Es ist der von ihm gemeinte Menschenschlag zwar nicht auf das altsächsische Gebiet beschränkt. Er ist überall im Bereich der nordischen Rasse zu treffen. Er findet sich aber in besonders deutlicher Ausprägung und geradezu vorherrschend im altniedersächsischen Geestgebiet. Wir erkennen ihn in der Schilderung des Heidjers, wie Linde (10) sie gibt: „Mittelgroß, hager. Gesicht schmal, Nase lang und schmal, die graublauen Augen nahestehend, der Mund zierlich, das Kinn zugespitzt." Wir erkennen ihn im Typ des eigentlichen Holsten, der sich vom fülligeren Bewohner der Marschen und der schleswigschen Landschaft unterscheidet durch den mehr hageren und stackigen Wuchs und den kantigen Kopf. Timm Kröger fiel ein solcher Unterschied bereits auf, wenn er in seiner Jugend vom Geestgebiet hinüber in die Marsch kam: „Da hatten die scharfen, hartknochigen Sachsengesichter und die dazugehörigen weichen (statt weich würde man besser sagen zart) Sachsenherzen ein Ende."

Dieser Schlag zeigt in seiner Wuchsform durchweg etwas Schmales und Trockenes. Die Nase wirkt länger, höher und schärfer als bei anderen Schlägen der nordischen Rasse. Die Lippen sind ausgesprochen schmal. Die Gesichtsfarbe ist häufig etwas blaß (blasse, blonde, stille Menschen, wie es in Webers Dreizehnlinden heißt). Gang und Haltung sind besonders im Alter etwas steif. Für die Kennzeichnung des seelischen Wesens dieses Schlages bietet sich wiederum von der Konstitutionslehre her eine vorläufig gut anwendbare Formel: Man kann sagen, daß bei dem magerwüchsigen Schlag die seelischen Eigentümlichkeiten durchweg nach dem schizothymen Pol hin verschoben sind. Man findet so viel ausgesprochen Schizothymes, als es

in den Grenzen rein nordischen Wesens schlechthin möglich ist. Die allgemeinnordische Eindrucksfähigkeit hat hier das Gepräge einer gewissen Empfindsamkeit. In allen zwischenmenschlichen Beziehungen herrscht eine etwas empfindsame und herbe Verhaltenheit und nach innen gerichtete Ernsthaftigkeit vor. Die Umgangsformen haben etwas Behutsames. Der Stimmaufwand ist gedämpft. Innere Zartheit geht nicht selten einher mit einer allgemeinen Austausch- und Ausdrucksschwäche (Kontaktschwäche). Man kann nicht aus sich herauskommen, auch wenn die inneren Gefühle noch so sehr drängen. Die allgemeinnordische Eigenständigkeit ist hier gesteigert zu einem sehr spröden und empfindsamen Selbstgefühl. Der deutlichen Verlagerung auf das Schizothyme hin entspricht es, wenn im Bereich dieses Menschenschlages bei den anlagemäßig bedingten Geisteskrankheiten keine reinen manisch-depressiven Krankheitsfälle beobachtet werden und verhältnismäßig um so mehr Fälle von Schizophrenie mit rein autistischen Zügen.

Selbstverständlich sind aber der Mehrzahl nach die Menschen dieses Schlages trotz ihrer Eigenheiten doch von unzweifelhafter seelischer Gesundheit und oftmals von besonderer Zähigkeit. Auch die nordische Art des Humors ist diesem Schlag im allgemeinen keineswegs fremd. Wenn man auch bei einzelnen in der Tat gänzliche Humorlosigkeit finden kann, so geht man doch völlig fehl, wenn man, wie man es versucht hat, im ganzen diesem Schlag den Humor absprechen will. Man findet freilich einen mehr stillen Humor (vgl. Abb. 4), der nicht allgemeinverständlich ist. Die Menschen dieser Art lieben über alles die etwas abseitige Beobachtung und behalten ihre Freude oftmals in sich selber. In allen ihren seelischen Äußerungen herrscht das Sinnige und Sachte vor. Die Lebenshaltung ist eine schlichte. Alles Laute und Gemeine wird mit unbewußter Sicherheit vermieden. Gewisse Eigenheiten sind oftmals recht ausgeprägt. Es handelt sich um jene Züge, für die der Niederdeutsche selbst die Bezeichnung: „etwas pütjerig und eigen" hat. Die inneren Werte dieses Menschenschlages sind aber oftmals sehr tiefgehend. Es gibt hier viele besonders gewissenhafte, innerlich vornehme Menschen von einer stillen Tapferkeit allen Lebenslagen gegenüber.

Die Besonderheiten der von uns unterschiedenen Schläge der nordischen Rasse finden sich in der geschilderten Weise vor allem ausgeprägt beim männlichen Geschlecht. Dies hängt zusammen mit der allgemeinen Tatsache, daß die Lehre von den Konstitutionstypen zunächst auf das männliche Geschlecht unmittelbarer Bezug nimmt als auf das weibliche. Dies bedeutet aber nicht, daß beim weiblichen Geschlecht sich dieselben Schläge nicht nachweisen ließen. Man muß lediglich gewisse Abwandlungen in Rechnung setzen, die durch die Besonderheiten der körperlichen und seelischen Geschlechtsbegrenzung bedingt sind. Eine Bemerkung von Hellpach (11) sei hier aufgegriffen. Er meint, daß im allgemeinen in den nordisch bestimmten Gebieten die Frauen nicht so verhalten, viel lebhafter, gesprächiger und lachlustiger seien als die Männer. Eine Ausnahme mache das altsächsische Gebiet. Hier seien

die Frauen kaum weniger sparsam im Ausdruck. Die Erklärung ist zweifellos in der Richtung zu suchen, daß bei der größeren Hinneigung des weiblichen Geschlechtes zu pyknisch-zyklothymen Merkmalen auch innerhalb der nordischen Rasse jene Züge aus dem pyknisch-zyklothymen Formenkreis, die mit den nordischen Rasseanlagen nicht in Widerspruch stehen — man denke an die Beschaffenheit der Haut und an gewisse Temperamentseigentümlichkeiten —, bei der Frau deutlicher als beim Manne in Erscheinung treten. Gewisse Züge von nordischer Härte und allzu abgeschlossenem Selbstgefühl sind bei der Frau selbstverständlich gemildert. Der Austausch mit der Umwelt ist bei ihr im ganzen erleichtert. Lediglich im Bereiche des magerwüchsigen Schlages findet man auch bei den Frauen die schizothymen Züge oft so stark vorherrschend, daß durchaus der Eindruck des sehr Verhaltenen und Herben vorherrschend bleibt.

Wie schon angedeutet, könnte man noch manche weiteren Sonderformen im Bereich der nordischen Rasse herausstellen. Da allein schon die verschiedenen Berufe durch ihre verschiedenen Anforderungen jeweils in irgendeiner Richtung auslesend wirken, liegt es auf der Hand, daß bei verschiedenen Berufstypen (Sozialtypen) nicht nur der Anteil der nordischen Rasse an sich ein verschieden großer ist, sondern daß auch jeweils etwas verschiedene Sonderprägungen des Nordischen hierbei in Erscheinung treten. Erinnert sei nur daran, daß die schwerwüchsige Konstitutionsart sich mit ausgesprochener geistiger Regsamkeit zwar im Einzelfall wohl vertragen mag, daß sie aber in Berufen, die solche Regsamkeit erfordern, im ganzen genommen doch wesentlich seltener beobachtet wird.

Andere körperliche und seelische Eigentümlichkeiten wird man bei Menschen der nordischen Rasse finden, denen besondere geistige oder künstlerische Gaben völlig fehlen, andere bei solchen, die selbst und deren Vorfahren für Leistungen auf geistigem Gebiete bevorzugte Begabung aufweisen. Man wird im letzteren Falle häufiger eine verfeinerte Konsttitutionsprägung finden. Wieder eine andere Sonderprägung werden wir bei dem unter den Berufsoffizieren nicht seltenen nordischen Typ finden, wieder eine andere in anderen Berufen, soweit sie eine ganz bestimmte Wesensseite des Menschen ansprechen. (Es sei an die von Spranger herausgestellten Grundhaltungen erinnert, die keineswegs mit bestimmten Rassetypen als solchen sich in Deckung bringen lassen.) Vorzugsweise in den mehr den Ehrgeiz als das Gemüt ansprechenden Berufen findet man zuweilen Menschen mit der am wenigsten erfreulichen Sonderart nordischen Wesens, Menschen, bei denen sich eine kahle, streberhafte Gesinnung mit einer gewissen Enge, Dürftigkeit und Starrheit der eigentlichen Wesensgrundlagen vereint findet. Man findet in Deutschland Menschen dieser Prägung weit häufiger im Norden (allerdings doch wohl nicht so sehr im engeren niederdeutschen Gebiet) als im Süden.

Alle diese Sonderprägungen berechtigen aber selbstverständlich nicht dazu, hier überall von gesonderten Schlägen zu sprechen. Von gesonderten Schlägen wird man zweckmäßigerweise wohl nur da sprechen, wo unabhängig von der sozialen Schich-

tung in gewissen Gegenden wenigstens eine gewisse Häufung von Sondermerkmalen im Bereich einer Rasse sich findet. Notwendig aber ist es, den Blick der breiten Wirklichkeit gegenüber offen zu halten, die uns die Wesenszüge einer Rasse in unerschöpflich vielen Sonderformen vor Augen führt. Nur der, der der Schwankungsbreite einer Rasse sich bewußt bleibt, wird der Versuchung entgehen, voreilig das Wesen einer bestimmten Sonderprägung mit dem tieferen Wesen der Rasse als solchem gleichzusetzen und damit auf falsche Fährte zu kommen. Am wenigsten zulässig ist es, solche Gleichsetzungen da vorzunehmen, wo es sich, wie bei geschichtlich bedingten Erscheinungen oder bei Berufstypen um Gebilde sehr zusammengesetzter Art handelt, bei denen neben dem, was Erbanlage ist, die Prägkraft einer bestimmten Umwelt eine nicht unwichtige Rolle spielt.

Die vorliegende Untersuchung soll somit am Beispiel der nordischen Rasse zeigen, daß es von wesentlicher Bedeutung ist, die ganze Schwankungsbreite einer Rasse in ihren körperlichen wie seelischen Wesenszügen sich überschaubar zu machen, nicht um dabei den Rassebegriff als solchen aufzulösen, sondern um im Gegenteil hinter dem wechselnden Spiel der Erscheinungen jene erblich begründeten Formkräfte und Wesensneigungen herauszufinden, die für eine bestimmte Rasse die eigentlich entscheidenden sind. Diese Formkräfte finden nur einen sehr unvollkommenen, man möchte sagen bruchstückhaften Ausdruck in rassekundlichen Messungen, die zwar für Massenuntersuchungen bedeutsam sind, im Einzelfall aber über die rasseweſentlichen Formen erheblich täuschen können.

Als einen wichtigen Gewinn für die Rassenkunde möchte ich es ferner ansehen, wenn durch Einbeziehung konstitutionsgebundener Eigentümlichkeiten die Einsicht in die Leibseeleeinheit gefördert und die lebendige Wirklichkeit besser in ihrer vollen Breite erfaßt wird. Nicht starre Maße für die körperlichen und starre Begriffe für die seelischen Züge helfen zu lebendiger Anschauung einer Rasse. Wir brauchen immer von neuem eine Vielheit der Gesichtspunkte und einen prüfenden Blick auf die um uns lebenden Menschen in ihrer blutvollen Wirklichkeit, wenn der Rassebegriff stets frisch und lebenswahr bleiben soll. Nicht eine Verwischung, sondern eine Verdeutlichung der wesentlichen Rassengrenzen wird sich daraus ergeben.

Schrifttumsnachweis

1. E. Kretschmer, Körperbau und Charakter. 13. und 14. Aufl. Berlin, Springer 1940. — 2. H. Burkhardt, Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen. Berlin, Nibelungen-Verlag 1941. — Derſ., Zwei vorherrschende Merkmale im Seelenleben der nordischen Rasse. „Rasse" 8 (1941), S. 189. — F. Weißenfeld, Neue Gesichtspunkte zur Frage der Konstitutionstypen. Zeitschr. ges. Neurol. 156 (1936), S. 432. — 4. B. Lundman, Zigeunernachkommen in Dalarne. Volk und Rasse 13 (1938), S. 299. — 5. G. Just, Vererbung und Erziehung. Berlin, Springer 1930. — 6. Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. München, Lehmann 1933. — 7. E. Kretschmer und W. Enke, Die Persönlichkeit der Athletiker. Leipzig, Thieme 1936. — 8. L. F. Clauß, Rasse und Seele. München, Lehmann 1941. — 9. H. Bryn, Der nordische Mensch. München, Lehmann 1929. — 10. M. Wähler, Der deutsche Volkscharakter. Jena, Diederichs 1937. — 11. W. Hellpach, Deutsche Physiognomik. Berlin, De Gruyter 1942.

Die Bedeutung der Bodenschätze Mitteldeutschlands für die Kulturentwicklung Europas

Von Wilhelm Witter

In den Museen Großdeutschlands und Skandinaviens liegen große Schätze von Metallgegenständen, die bei archäologischen Ausgrabungen oder zufällig gefunden worden sind. Viele von diesen Metallfunden stammen aus den frühesten Abschnitten der Metallzeit Europas[1]), während weitere große Mengen der Bronzezeit angehören.

Als Herkunftsgebiet der genannten Metallschätze nahm man fast allgemein den Nahen Osten oder die Mittelmeerländer an, und diese Meinung wird auch heute noch in manchen Kreisen der Altertumsforscher vertreten.[2]) Namhafte Vorgeschichtsforscher jedoch, wie z. B. F. Wibel in Hamburg (1868), Matth. Much in Wien (1893), H. Hahne und W. Schulz in Halle (1930)[3]) haben dagegen Bedenken geltend gemacht. Nach ihnen ist es ausgeschlossen, daß solch große Mengen Metall, wie sie in den Sammlungen vorhanden sind — und wer weiß, wie viele noch ungehoben im deutschen Boden liegen —, in Mittel- und Nordeuropa zu jenen frühen Zeiten eingeführt wurden.

Auch die Halleschen Geologen J. Andree (1922), J. Walther und J. Weigelt (1928) haben auf die Bedeutung der mitteldeutschen Erzlagerstätten für die vorgeschichtliche Metallerzeugung hingewiesen. Weiter haben ausländische Vorzeitforscher, wie z. B. der belgische Bergingenieur L. Siret (1913), der bekannte Irländer G. Coffey (1913) und zuletzt noch der amerikanische Metallurge T. A. Rickard (1930), der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Zinnerzvorkommen des Erzgebirges in Sachsen-Böhmen in der Bronzezeit schon ausgebeutet sein müßten. Und Sophus Müller, der verdienstvolle dänische Vorgeschichtsforscher, sagt einmal (1878): „Die Mehrzahl der — in Skandinavien — importierten Gegenstände läßt sich mit Sicherheit nicht weiter südlich als bis nach Mitteleuropa verfolgen. Aus Italien und Griechenland dürften in der Bronzezeit nur einzelne Sachen den Weg nach dem hohen Norden gefunden haben, wie auch nur wenige Züge auf Beziehungen zu Frankreich und den britischen Inseln hinweisen."

Bis vor etwa einem Dutzend Jahren war jedoch noch kein Versuch unternommen worden, dem ursächlichen Zusammenhang zwischen den Metallgegenständen aus den frühen Abschnitten der Metallzeit, die teils im mitteldeutschen Boden, teils in Skan-

1) Nach O. Montelius, dem großen schwedischen Vorgeschichtsforscher, und G. Kossinna, dem Altmeister der deutschen Vorgeschichtswissenschaft, beginnt die Metallzeit in Europa etwa 2500 v. Zw. Neuerdings macht sich jedoch die Tendenz bemerkbar, diese Zeitansetzungen wesentlich herabzudrücken. Die in vorliegendem Aufsatz angegebenen Daten werden dadurch jedoch nicht berührt.

2) Vgl. hierzu den Artikel „Über die Chronologie der Bronzezeit" in H. 5, Jg. 1942 dieser Zeitschrift. 3) Persönliche Mitteilung.

dinavien gefunden wurden, und unseren heimischen Bodenschätzen, den Erzlagerstätten, nachzugehen. Alle die genannten Hinweise sind mit Stillschweigen übergangen oder abgelehnt worden. Höchstens ließ man das kupferreiche Ungarn als Kupferlieferant für Mittel- und Nordeuropa gelten, aber auch nach dort sollte die Kupferkenntnis von Kleinasien oder vom Kaukasus her übertragen worden sein.

Welches sind nun die Gründe für die Annahme, die Kenntnis des Kupfers sei aus dem Morgenlande zu uns gekommen und von dort her sei zuerst das Kupfer und später auch die Bronze in Mittel- und Nordeuropa eingeführt worden? Es sind kurz zusammengefaßt die folgenden: Von jeher wurde als unumstößlich angesehen, daß von jenen Ländern aus, wo die frühesten Menschheitskulturen in Blüte standen, also vor allem in Mesopotamien und Ägypten, auch die Kulturerrungenschaften sich verbreitet haben. Da nun in einer bestimmten Kulturstufe Mesopotamiens im Beginn des 4. Jahrt. v. Zw. einige kleine urtümliche Beilchen aus Kupfer auftreten, so meinte man, das Kupfer sei auch dort entdeckt und von dieser Stelle aus habe sich die Kenntnis von seiner Gewinnung und Bearbeitung verbreitet. Weil nun auch in Kleinasien sowie in der Donauebene Waffen und Geräte gefunden worden sind, die altsumerischen Formen ähnlich erscheinen, sich auch in gewissen Kulturen des Balkans kleinasiatische Einflüsse bemerkbar machen sollen, so bestärkte dieses die Altertumsforscher in der Meinung von der Verbreitung der Metallkenntnis von Osten nach Westen.

Wenn auch nach unserer jetzigen Kenntnis ersteres richtig ist, so beruht doch die Annahme, daß auch die Kenntnis des Kupfers von einer Stelle im Morgenlande aus verbreitet worden sei, auf einem Irrtum. Es ist unmöglich, daß in der Ebene der Euphrat- und Tigrisländer Kupfer gefunden worden ist; denn ein Schwemmland enthält keine Erzlagerstätten. Das erste in den Zweistromländern gefundene bearbeitete Kupfer kann nur aus den Randgebirgen Mesopotamiens oder aus nördlich davon gelegenen Gebirgen stammen. Zweifellos ist es dort gediegen vorkommendes Kupfer gewesen, auf das der Mensch der Jungsteinzeit aufmerksam wurde. Er hat es als roten weichen Stein angesehen, der die Eigenschaft besaß, sich durch Hämmern bearbeiten — formen — zu lassen. Nun lehren uns aber Funde aus verschiedenen Ländern der Welt, daß überall dort, wo in Kupfererzlagerstätten gediegen Kupfer vorkam — und zwar zuweilen in sehr großen Mengen —, der Mensch davon auch Gebrauch gemacht hat. Durch irgendeine Beobachtung, die wiederholt gemacht sein wird, hat der jungsteinzeitliche Mensch gefunden, wie der rote weiche Stein im Feuer seine Form veränderte. Er wird dann auch versucht haben, die mit dem gediegenen Metall zusammen vorkommenden farbigen Kupferminerale, den roten Cuprit, den blauen Kupferlasur und den grünen Malachit im Feuer zu behandeln, und dabei erhielt er das rote Metall.

Daß dieser Vorgang sich wiederum überall vollzogen hat, wo die genannten Minerale mit gediegen Kupfer zusammen vorkamen und der Mensch zu solchen Maßnahmen fähig war, ist für den Metallhüttenmann unbestreitbar. Es läßt sich das durch viele Beobachtungen in weit voneinander entfernten Ländern erweisen.

Die genannten Minerale und gediegenes Kupfer kommen in den oberen Teufen zahlreicher Kupfererzlagerstätten, und zwar überall da vor, wo sich infolge atmosphärischer Einwirkungen bestimmte chemische Vorgänge haben abspielen können. Dabei entstanden Neubildungen von Mineralen (gediegen Kupfer, gediegen Silber und Oxyde). Da aber sowohl die Erzlagerstätten in ihrer mineralischen Zusammensetzung weitgehend verschieden sind, als auch die chemischen Vorgänge in der mannigfaltigsten Weise sich vollziehen können, gibt es keine zwei Lagerstätten, die in bezug auf ihre Mineralführung in den oberen Teufen völlig gleich sind. Aber gerade aus den oberen Teufen, also aus den zutage ausstreichenden Gängen oder Flözen, hat der vorgeschichtliche Bergmann seine Erze geholt. Infolge der spezifischen Verschiedenheit der Erzführung in den einzelnen, für eine vorgeschichtliche Ausbeutung in Betracht kommenden Lagerstätten muß also auch das erschmolzene Kupfer kennzeichnende Unterschiede in bezug auf die Nebenbestandteile aufweisen. Wird nämlich ein Kupfererz verhüttet, d. h. verschmolzen, so gehen bei der Reduktion der Oxyde mit Kohle im Ofen oder Herd auch die Metalle der Begleitminerale des Erzes entsprechend ihrem chemischen Verhalten mehr oder weniger vollständig in das erschmolzene Kupfer bzw. in die Kupferlegierung über. Die chemische Zusammensetzung des erschmolzenen Metalles muß sich demgemäß in Übereinstimmung mit der mineralischen Zusammensetzung des verschmolzenen Erzes befinden. Es ist also, mit anderen Worten, das Metall ein Spiegelbild der Erzzusammensetzung, und die Gangarten der Erze müssen sich in den bei der Verhüttung anfallenden Schlacken auch wiederfinden.

Durch die Ermittelung der chemischen Zusammensetzung der bei Ausgrabungen oder zufällig gefundenen Metallgegenstände aus den frühesten Abschnitten der Metallzeit wird es somit möglich, Vergleiche mit der Mineralführung bekannter, ehemals von der Erdoberfläche aus zugänglicher Kupfererzlagerstätten durchzuführen. In den meisten Fällen wird also die Herkunft eines der ältesten Metallzeit zugehörigen Fundes zu ermitteln sein. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß sehr viele vollständige Analysen von Metallen und Erzen zur Verfügung stehen. Es handelt sich hierbei also um die Anwendung einer Methode, die ähnlich der Fingerschau (Daktyloskopie) sich der Einmaligkeit einer Erscheinung bedienen kann.

Die Forschungsreisen berühmter Geologen wie A. v. Humboldt, Pallas, v. Cotta, v. Richthofen u. a. sowie die Berichte namhafter Mineralogen, Berg- und Hütteningenieure unterrichten uns über die wichtigsten Erzlagerstätten in der Alten Welt. Überblicken wir weiter das geologisch-lagerstättenkundliche Schrifttum der letzten hundert Jahre, die Berichte von im Erzbergbau erfahrenen Männern, die mineralogischen Nachschlagewerke usw. Deutschlands und der alten Donaumonarchie und lesen wir die Akten alter Bergämter und die Chroniken alter Bergstädte, dann erhalten wir ein Bild von dem gewaltigen Erzreichtum, den ehemals deutscher Boden enthielt.

Aber auch aus anderen Ländern Europas liegen genaue Berichte über die dort vorhandenen Erzvorkommen und die Art ihrer Mineralführung vor. Der prak-

tisch erfahrene Metallurge ist daher zumeist in der Lage, die Beschaffenheit und chemische Zusammensetzung der Metalle zu beurteilen, die aus den Erzen dieser bekannten Lagerstätten bei der Verhüttung erzeugt werden bzw. erzeugt worden sind.

Die eingangs erwähnte Aufgabe, zu ermitteln, ob ein Zusammenhang zwischen den frühmetallzeitlichen Funden aus deutschem Boden und den heimischen Erzlagerstätten besteht, ließ sich nur von naturwissenschaftlicher Seite her in Angriff nehmen. Und zwar wiederum auch nur durch eine Gemeinschaftsarbeit von Lagerstättenkunde, Metallurgie — also chemischer Technologie — und physikalischer Chemie. Nun sind die meisten der Kupfer- und Bronzefunde, die den frühesten Perioden der Metallzeit Europas zugehören, in mitteldeutschem Boden gefunden worden. In Mitteldeutschland, wozu in diesem Falle auch noch Hessen, der Frankenwald und das Vogtland gerechnet werden, befinden sich aber auch die meisten der Erzlagerstätten, die im ausgehenden Mittelalter ausgebeutet wurden und zum Teil noch werden. Es war daher zunächst in den verschiedenen Erzgebieten den Erzvorkommen Aufmerksamkeit zu schenken, die ehemals von der Erdoberfläche aus leicht zugänglich waren. Bergbaureste aus vorgeschichtlicher Zeit sind leider kaum nachweisbar, denn überall dort, wo die Erzlagerstätten zutage ausgingen, ist man bei Aufnahme des Bergbaues den Spuren vorgeschichtlicher Arbeiten gefolgt und hat die Reste derselben verschüttet. Es konnte deshalb auch Montelius sagen: „Ob jemals in der Heimat Luthers Kupfer gewonnen worden ist, ist unbekannt." Und der englische Altertumsforscher Childe ging sogar so weit zu erklären, der Kupferschiefer im Mansfelder Lande sei mit den urtümlichen Mitteln des vorgeschichtlichen Erzschmelzers nicht zu verschmelzen gewesen. Diesen beiden Forschern ist jedoch unbekannt geblieben, daß, wie der berühmte sächsische Berghauptmann Freiesleben in Freiberg nachweisen konnte, das am Südrande des Harzes auf eine Erstreckung von 110 km als erzführend bekannte Kupferschieferflöz an sehr vielen Stellen zutage ausgeht. Und der bituminöse Schiefer mit seinen Begleitschichten war an manchen Stellen so zerfallen, daß man ihn in Holztrögen verwaschen konnte. Freiesleben selbst konnte die im Schiefer eingebetteten bis erbsengroßen Körner von Kupferlasur und Malachit zu einem Erzeugnis mit 75 v. H. Kupfer konzentrieren. Das hat natürlich auch der vorgeschichtliche Bergmann tun können, und er hat es auch getan, wie die Silbergehalte vorgeschichtlicher Kupfergeräte zeigen, die um 1780 in der Nähe von Oberwiederstedt am Südharz gefunden wurden und die mit dem in Mansfeld damals erzeugten Rohkupfer genau übereinstimmen.

Gleichzeitig mit den lagerstättenkundlichen Untersuchungen wurden in jahrelanger Arbeit viele Hunderte chemischer Untersuchungen von Erzen aus den Lagerstätten, die für eine vorgeschichtliche Ausbeutung in Betracht zu ziehen waren, ausgeführt. Ebenso wurden Schlacken sowohl von vorgeschichtlichen Schmelzplätzen als auch von Halden der in früheren Zeiten betriebenen Kupferhütten der chemischen Untersuchung unterworfen. Ferner wurde in mühseliger Arbeit ein chemisch-physikalisches Untersuchungsverfahren entwickelt, das den Anforderungen der Museumsleitungen für die Entnahme von geringsten Mengen von Probesubstanz aus den teilweise

sehr wertvollen und unersetzlichen Gegenständen aus frühgeschichtlichen Zeiten entsprach. Mit Hilfe dieses neuen Arbeitsverfahrens, der Spektralanalyse, sind im Laufe von sechs Jahren 1460 vollständige Metallanalysen von Funden aus den frühen Abschnitten der Metallzeit Europas durchgeführt worden. Und zwar nicht allein von Metallgegenständen, die aus dem Boden Großdeutschlands stammen, sondern auch von solchen aus den angrenzenden Ländern: Ungarn, dem ehemaligen Südslawien und Oberitalien.

Die außerdeutschen Länder wurden aus dem Grunde einbezogen, weil man den Einwand erwartete, Erze wie in Mitteldeutschland könnten auch anderswo zur Erzeugung der in deutschem Boden gefundenen Metalle benutzt worden sein. Unsere Annahme hat sich auch als richtig erwiesen, denn tatsächlich ist solcher Einwand erhoben worden, leichtfertigerweise ohne die Bekanntgabe unserer ganzen Untersuchungsresultate abzuwarten.

Die vielen Hunderte der von meinen Mitarbeitern J. Winkler und H. Otto ausgeführten Spektralanalysen ließen uns eine Anzahl von Metallgruppen mit ganz kennzeichnender chemischer Zusammensetzung abgrenzen, die ihrerseits im Einklang standen mit der Mineralführung bestimmter Kupfererzlagerstätten unserer mitteldeutschen Erzgebiete. Weiter ließen sie eine stufenweise Entwicklung sowohl der Kupfer-Zinnlegierungen von zinnhaltigem Kupfer ab bis zu Legierungen mit 10 v. H. und mehr Zinn als auch von arsenhaltigem Kupfer ab bis zu Kupfer-Arsenlegierungen mit 8 v. H. Arsen erkennen. Eine derartige stufenweise Entwicklung, wie sie sich in den genannten Legierungen zu erkennen gibt, ist für ganz Europa nur auf Mitteldeutschland beschränkt. Hier waren auch alle Vorbedingungen für eine derartige Entwicklung gegeben, denn nicht nur gediegen Kupfer, sondern auch reine oxydische Kupfererze, sowie zinnsteinführende Kupfererze, Kupfer-Zinn-Mischerze und auch reine Zinnerze kamen in unseren Lagerstätten vor. Und diese Erze sind von unseren vorgeschichtlichen Hüttenleuten verschmolzen worden, wie die Bodenfunde beweisen.

Daß es uns möglich geworden ist, mittels der uns vorliegenden Analysen eine größere Anzahl von Metallgruppen mit bestimmter kennzeichnender Zusammensetzung abzugrenzen, verdanken wir einem ganz besonderen Umstand. Es müssen nämlich auf bestimmten Schmelzplätzen lange Zeiten hindurch immer die gleichen Erze verhüttet worden sein. Wäre das nicht der Fall gewesen, sondern die vorgeschichtlichen Erzschmelzer hätten wahllos Erze verschiedener Herkunft auf einem und demselben Schmelzplatz verschmolzen, dann würde sich ein wirres Durcheinander in der chemischen Zusammensetzung der erzeugten Metalle zeigen. Damit wäre es dann auch unmöglich geworden, irgend etwas über die Herkunft der verschmolzenen Erze auszusagen. Diese Feststellung läßt uns aber weiter noch das Bestehen einer Anzahl von Werkplatzgemeinschaften — also eine soziale Organisation — bereits zu jenen frühen Zeiten erkennen, die aus Bergleuten (Erzsuchern), Erzschmelzern und Metallschmieden bestanden hat. Jede dieser Gruppen hat bestimmte Erzvorkommen im Besitz gehabt und ausgebeutet.

Gehen wir nun auf die Frage ein, wann die Metallindustrie in Mitteldeutschland

in solcher Blüte gestanden hat, daß sie einen so nachhaltigen Einfluß auf die Kultur der ausgehenden Jungsteinzeit ausüben konnte, dann kann diese nur unter Zugrundelegung der von der Mehrzahl der deutschen und nordischen Vorgeschichtsforscher gegebenen Zeitansetzungen beantwortet werden. Nach Brönsted-Kopenhagen tritt das erste Kupfer in Jütland — im Fund von Bygholm— um etwa 2300 v. Zw. auf. Das Kupfer, aus dem die Gegenstände hergestellt wurden, ist Arsenkupfer, das aus einer Lagerstätte Mitteldeutschlands stammt. Um etwa die gleiche Zeit oder schon früher werden Flachbeile aus zinnhaltigem Kupfer, das auch silberhaltig ist, in Südschweden eingeführt. Zinnhaltiges Kupfer kann aber nur aus mitteldeutschen Erzen erzeugt worden sein, denn weder im Süden noch im Südosten Europas gab und gibt es Kupfererzvorkommen mit Zinngehalt. Eine Einfuhr aus Westeuropa nach dem Norden kommt für diese Zeit aber nicht in Frage. Es hat also, wie diese und andere Beispiele[4]) zeigen, bereits eine Ausfuhr von fertigen Gegenständen aus zinnhaltigem Kupfer und auch aus solchem mit verwickelter chemischer Zusammensetzung aus einem mitteldeutschen Metallindustriegebiet stattgefunden. Nun konnte eine solche Ausfuhr aber erst vor sich gehen, als das handwerkliche Können alle die Schwierigkeiten gemeistert hatte, die mit der Verhüttung und Bearbeitung auch technisch schwierig zu behandelnder Erze verbunden war, und als man das dazu notwendige metallurgische Wissen erworben hatte. Es ist daher die Annahme gerechtfertigt, daß der Beginn einer eigenständigen Entwicklung der Metallurgie des Kupfers in Mitteldeutschland um eine ganze Anzahl Jahrhunderte früher angesetzt werden muß. Damit kommen wir in den Anfang des 3. Jahrt.

Die in unseren Museen lagernden Metallschätze, die aus deutschem Boden gehoben und den frühesten Abschnitten der Metallzeit Europas zugehören, sind also Zeugen dafür, daß unsere Vorfahren[5]) schon Mitte des 3. Jahrt. eine blühende Metallindustrie entwickelt hatten, und daß die Hüttenleute der damaligen Zeit über ein bedeutendes metallurgisches Wissen und handwerkliches Können verfügten. Mit Stolz können wir auf die Leistungen ihres Metallgewerbes zurückblicken.

Meinen Ausführungen möchte ich zum Schlusse noch einige Worte über die Märchen und Sagen hinzufügen, die angeblich auf einen vorgeschichtlichen Bergbau hindeuten sollen. Es sollen Zwerge gewesen sein, die aus Ungarn die Kenntnis des Kupfers zu uns brachten. Welche Bewandtnis hat es nun mit diesen Märchen und Sagen in der deutschen Vorgeschichte? Nach Auskunft des Herrn J. Niehoff, der seit Jahrzehnten für die Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle deutsche Märchen und Sagen sammelt und bearbeitet, gibt es keine solchen, die sich auf einen vorgeschichtlichen Erzbergbau beziehen. Erst im Hochmittelalter erzählt man von dem Berggeist, der mit seinen Knappen — den Kobolden und Zwergen — die Schätze der Berge hütet. Im ausgehenden Mittelalter kommen die Walensagen auf, sie

4) Wegen Raumbeschränkung kann ich hier nur einige Beispiele anführen.

5) Nach den Untersuchungen des bekannten Anthropologen Prof. Heberer, Jena, steht es jetzt einwandfrei fest, daß sowohl die Stichbandkeramiker als auch die Träger der Rössener Kultur nordische Menschen waren.

gehen besonders im Erzgebirge, im Fichtelgebirge und im Harze um. Die Walensagen haben aber einen tatsächlichen Untergrund, denn es sind wirklich Menschen gewesen, die zumeist aus Venetien kamen und schön gefärbte Minerale wie z. B. Amethyst, Granaten usw. für die Erzeugung der wunderbar schönen venetianischen Gläser suchten. Daneben haben sie auch nach Gold geforscht.

Etwas anderes ist es mit dem Eisen. Hier sind es die Schmiede, auf die sich die Märchen und Sagen beziehen. Sie hausten in finsteren Wäldern und besaßen zauberische Kräfte. Man braucht dabei nur an den Zwerg Mime und Siegfried zu denken. Bei den Griechen spielte Hephästos und bei den Römern Vulkan eine Rolle, es waren die Götter der Schmiede. Und nach Strabo haben die Daktylen am Berge Ida auf Kreta[6]) das erste Eisen erschmolzen.

Bei den Germanen der Völkerwanderungszeit waren es Angehörige unterjochter Völker, z. B. bei den Markomannen die Gothinen (Slawen) in Nordungarn, die ihnen als Tribut das Eisen zu Waffen und Geräten liefern mußten. Auch später noch, bis zur Zeit König Heinrichs I. waren es die Slawen, die auf den Burgen an der Unstrut und Saale das Schmiedehandwerk und die Töpferei ausznüben hatten.

Im Hochmittelalter wurde man auf Urnen aus Ton aufmerksam, die hier und da beim Pflügen oder bei Ausschachtungen zum Vorschein kamen. Man hielt diese Urnen damals für die Hinterlassenschaft eines Zwergenvolkes, das ehemals in unserem Lande gelebt haben sollte. Erst Anfang des vorigen Jahrhunderts hat man dann den wahren Zusammenhang erkannt, daß es nämlich Aschenbegräbnisse aus der Periode der jüngeren Bronzezeit waren. Ein Zwergenvolk, das aus fremdem Lande die Metallkenntnis nach Mitteldeutschland brachte, hat es also nicht gegeben.

Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Von Helmut Schubert

Professor Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, hat sich vom Standpunkt der nationalsozialistischen Rassenlehre und der deutschen wissenschaftlichen Rassenkunde zu den Fragen, welche das Arabertum betreffen, dahingehend geäußert, daß der Sinn und das Ziel der nationalsozialistischen Rassenpolitik u. a. der Schutz des deutschen Volkes vor den zersetzenden Einflüssen des Judentums sei, bei dem es sich um ein unharmonisches Rassengemisch handelt, das rassenbiologisch wie charakterlich eine geschichtlich anormale Erscheinung darstellt und von den Völkern vorderasiatischer und orientalischer Rassen, also auch den semitisch sprechenden Völkern des vorderen Orients, streng zu unterscheiden sei.

In gleicher Weise träfen die Abwehrmaßnahmen der deutschen Rassengesetzgebung den Juden nicht wegen seiner Herkunft aus dem Orient oder wegen der semitischen Eigenart seiner Sprache, sondern einzig und allein wegen seines asozialen und antisozialen Charak-

6) Die Angabe Strabos kann sich aber auch auf einen anderen in der Troas gelegenen Berg Ida beziehen.

ters als Weltfeind. Während von uns das Judentum als rassenbiologische und geschichtliche Erscheinung schroff und unbedingt abgelehnt werde, seien die semitisch-arabischen Völker, Sprachen und Kulturen stets Gegenstand liebevoller Anteilnahme der deutschen Wissenschaft gewesen. An dieser Haltung habe die Rassenlehre in neuerer Zeit nichts geändert. Vielmehr entspreche diese Einstellung der großen Achtung, die gerade das deutsche Volk stets den wertvollen kulturellen Leistungen fremder Völker und Kulturen entgegenbringe.

Durch einen Runderlaß des Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei sind Personalakten kriminalpolizeilichen Inhalts für die Zwecke der kriminal-biologischen Sippenforschung auszusondern. Alle Polizeibehörden, die Personenakten kriminalpolizeilichen Inhalts führen, haben diese bis zur Vollendung des 90. Lebensjahres oder bis zum Ablauf des 10. Jahres nach dem einwandfrei festgestellten Tode der erfaßten Person künftig in der Aktenhaltung zu belassen.

Durch Erlaß vom 2. Juli 1942 hat der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Schulverhältnisse der jüdischen Mischlinge I. und II. Grades neu geregelt.

Jüdische Mischlinge ersten Grades sind in die Hauptschulen, Mittelschulen und Höheren Schulen künftig nicht mehr aufzunehmen.

Die Aufnahme jüdischer Mischlinge zweiten Grades in die genannten Schulen ist zulässig, sofern die Raumverhältnisse eine Aufnahme ohne Benachteiligung von Schülern und Schülerinnen deutschen oder artverwandten Blutes gestatten.

Der Reichsgesundheitsführer hat in den Gauen die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe angeordnet. Das Gauamt für Volksgesundheit wird in Durchführung der praktischen Aufgaben dieser Arbeitsgemeinschaft einen geeigneten Arzt als Sachbearbeiter und gleichzeitig als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft bestellen. Den sachlichen Teil der Geschäftsführung übernimmt der Reichsbund Deutsche Familie. Als sofort in Angriff zu nehmende Aufgabe wird die Durchführung einer Beratung für kinderlose Ehen vorgesehen.

Die Frage der Eheschließung mit Ausländern ist in vielen Kulturnationen erörtert worden und hat bisher in Einzelfällen zu gesetzlichen Verboten geführt. Bemerkenswert ist die Wirkung solcher Verbote bei den davon betroffenen Ausländern. Obwohl die Mehrzahl der Kulturnationen auf dem Standpunkt steht, daß Eheschließungen mit Ausländern politische, völkische und rassische Gefahren in sich bergen, hat so recht noch keine Nation die uneingeschränkten Folgerungen aus dieser Erkenntnis gezogen. Jüngst wurde von der türkischen Nationalversammlung ein Gesetzesentwurf abgelehnt, in dem gefordert wurde, daß die zur Aufstellung kommenden Parlamentskandidaten nicht mehr mit Ausländerinnen verheiratet sein dürfen. Obwohl an diesem Grundsatz bezüglich der Parlamentskandidaten festgehalten werden soll, hat man sich dennoch nicht zu einem Gesetzesakt entschlossen. Auch von anderen Ländern werden häufig derartige Grundsätze verkündet, ohne daß allgemeinbindende gesetzliche Folgerungen hergeleitet werden. Gerade vom rassisch-völkischen Standpunkt aus liegt eine überzeugende Begründung vor und man sollte annehmen, daß die in all diesen Fällen zu erwartenden politischen Unpäßlichkeiten im Vergleich zu der Nützlichkeit der Durchsetzung dieses Grundsatzes, gerade weil ja doch fast alle Kulturvölker den gleichen Standpunkt vertreten, heute gegenstandslos sein müßten, denn eine Absicht zu Diskriminierungen im Falle gesetzlicher Eheverbote liegt tatsächlich nirgends vor.

Reichsgesundheitsführer Dr. Conti hat den Reichsamtsleiter Dr. Hörmann in München mit der Leitung der Hauptstelle „Okkultismus" im Hauptamt für Volksgesundheit beauftragt, welche folgende Aufgaben hat: „1. Bekämpfung aller mit Okkultismus zusammenhängenden Bestrebungen und Gefahren. 2. Nutzbarmachung wissenschaftlicher Erforschungen, positiver Beobachtungen und Erfahrungen zwecks Reinigung von schädlichem Beiwerk auf dem Gebiet des Okkultismus."

Auf dem Tag der Rassen- und Bevölkerungspolitik am 9. Dezember 1942 verkündete Gauleiter Lauterbacher in Hannover die Gründung einer Anstalt für Germanische Volks- und Rassenkunde. Zum Leiter der Anstalt ist Professor Dr. Roßner berufen. Die Schirmherrschaft hat Professor Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, übernommen. Am gleichen Tage hielt vor dem politischen Führerkorps des Gaues Südhannover-Braunschweig Gauleiter Lauterbacher eine bedeutsame rassenpolitische Rede.

Der Regierungskommissar für die Heimsiedlung der Auslandsmadjaren legte dem ungarischen Ministerrat einen Bericht über das letztjährige Ergebnis der Rücksiedlungsaktion vor. Es wurden 488 Familien mit 1915 Mitgliedern nach Ungarn zurückgebracht. Damit erreicht die Zahl der seit 1941 umgesiedelten Madjaren 4294 Familien mit 17 614 Personen.

Die Zahl der von den Bolschewisten aus Estland verschleppten Kinder und Minderjährigen wird mit über 12 000 angegeben. Durch Verschleppungen oder Verhaftungen von Müttern und Vätern sind in Reval und Nömme 6151 Waisenkinder zurückgeblieben.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist im Jahre 1941 auf 133 965 000 Personen gestiegen. Seit der letzten Volkszählung vom 1. April 1940, bei der nach vorläufigen Ergebnissen eine Bevölkerung von 131 410 000 Personen ermittelt wurde, hat sich die Einwohnerzahl um 2,6 Mill. oder 1,9 v. H. erhöht. Als Ursache für diese Zunahme wird neben der Erhöhung der Zahl der Geburten die Rückkehr vieler Amerikaner aus dem Auslande angegeben.

Soweit aus Veröffentlichungen über die Bevölkerungsbewegung einzelner europäischer Länder zu ersehen ist, hat der Krieg bezüglich der Geburtenbewegung nicht jene verheerenden Folgen des Weltkrieges hervorgerufen. Die Geburtenentwicklung in Deutschland während dieses Krieges hat bereits gezeigt, daß kriegsbedingt eine Geburtenabnahme erfolgte, diese Abnahme jedoch in gar keinem Verhältnis zu dem Geburtensturz während des Weltkrieges steht. Belgien verzeichnet eine geringe Geburtenverbesserung. Die Schweiz weist ebenfalls gegenüber dem ersten Vorkriegsjahr im Jahre 1940 eine geringfügige Geburtenzunahme auf, bleibt jedoch damit noch immer um 20 v. H. unter der für die Erhaltung des Volksbestandes nötigen Geburtenzahl.

Von den umfangreichen Planungen über die Kultivierung von Brachland in Bulgarien werden Teilergebnisse bekannt. Wenn auch die ursprünglich gesteckten Ziele nicht erreicht worden sind und die Zahl der anzusetzenden Familien wesentlich niedriger ausfällt, rechnet man dennoch im Verlaufe der nächsten Jahre mit der Ansiedlung von 30 000 Familien. Die Meliorationsarbeiten sind mit Rücksicht auf die umfangreichen Ansiedlungsaussichten bulgarischer Familien in Thrazien allerdings etwas in den Hindergrund getreten. Als Ersatz für die innere Kolonisation wird vorläufig mit der Ansiedlung von 15 000 Familien in Thrazien gerechnet.

Am 24. Dezember, dem Tag der Mutter und des Kindes, sind in Italien auch im vorigen Jahre wieder Preise, die der Duce für die Familien mit den größten Kinderzahlen ausgesetzt hat, verteilt worden. In jeder Provinz werden an diesem Tage die zwei kinderreichsten Familien ausgezeichnet.

An der Pariser Universität ist ein Lehrstuhl für die Geschichte des Judentums gegründet worden. Den Lehrauftrag erhielt der Historiker Henri Labroue.

Der japanische Generalleutnant Nobutaka Shioten erklärte, daß er entschlossen sei, Japan von jedem jüdischen Einfluß zu befreien und seine Angriffe gegen alle jüdischen Einflüsse, die seit jeher die Moral aller Völker verdorben haben, fortzusetzen.

Mit der Frage, was auf Grund der beiden ungarischen Judengesetze bisher bezüglich der Lösung der Judenfrage in Ungarn erreicht worden ist, beschäftigt sich Stephan Hegedues in einem kürzlich erschienenen Buch. Das Werk enthält ausführliche Berichte aus den einzelnen Lebensgebieten, in denen auf Grund der Gesetze Entjudungsmaßnahmen durchgeführt worden sind. Der ungarische Verfasser folgert, daß zwar Beachtliches auf dem Gebiet der Entjudung erzielt worden sei, daß jedoch andererseits noch viel mehr zu tun übrig bleibe und daß ein drittes Judengesetz unerläßlich sei.

Neue Bücher

Der Nordische Gedanke

Von Richard v. Hoff

Seit der Machtübernahme hat die Schule sich in steigendem Maße der Aufklärung über vorgeschichtliche und Rassenfragen angenommen, wenn auch der Bedarf an geeigneten Lehrbüchern und Lehrmitteln bei weitem noch nicht gedeckt ist. Vor allem begrüßen wir in diesem Zusammenhange gute Anschauungsbilder, die eingewurzelte Irrtümer über Aussehen, Kleidung und Lebensverhältnisse unserer vor- und frühgeschichtlichen Ahnen berichtigen. Das uns vorliegende Schulwandbild „Feuersteinschläger der Altsteinzeit“[1]) in der Größe von 75×105 cm ist unter der Beratung von Prof. Hans Reinerth von Franz Jung-Ilsenheim gemalt worden und zeigt eine altsteinzeitliche Höhle, in der drei Männer mit der Herstellung von Steinwerkzeugen beschäftigt sind; der Hintergrund läßt einen Ausblick in die vorgeschichtliche Landschaft frei. Das beigegebene Erläuterungsheft von A. v. Auerswald bringt in knapper Zusammenfassung das Wichtigste über die Rassen der Altsteinzeit, die Entwicklung der nordischen Rasse, ihre Wohn- und Nahrungsverhältnisse und erläutert sodann die Herstellung der Feuersteingeräte und ihre Verwendung an Hand von 17 Abbildungen im Text. Das Bild kann für den Unterricht und für Vorträge bestens empfohlen werden.

Die Hinwendung zum Arteigenen, die Besinnung auf angestammte Rassenwerte hat eine erfreuliche, von Tag zu Tag mehr an Boden gewinnende Bevorzugung deutschen Namensgutes gegenüber dem aus der Fremde erborgten zur Folge gehabt. Daher weisen wir mit besonderer Freude auf die zweite, vermehrte Auflage der „Deutschen Namens-

1) Dresden, Meinhold Verlagsgesellschaft 1941.

kunde" von Max Gottschald[2]) hin, die eine erstaunliche Fülle wertvollen Stoffes übersichtlich darstellt. Einleitende Betrachtungen unterrichten zunächst über die Geschichte der Namenforschung. Sodann folgen Ausführungen über die indogermanischen, im besonderen die griechischen, slawischen, keltischen und römischen Personennamen. Auch den semitischen ist eine Seite gewidmet. Der anschließende Hauptabschnitt über die altdeutschen Namen behandelt ein- und zweistämmige Namen, Kurzformen und Verkleinerungen sowie Mischformen, ferner kirchliche und der Dichtung entnommene Namen und gibt einen kurzen Überblick über die Entstehung der Familiennamen. Ein weiterer Hauptabschnitt beschäftigt sich mit den heutigen Familiennamen und ihrer Entstehung aus Taufnamen, aus Namen von Wohnstätte und Herkunft, Stand und Beruf, ferner mit Übernamen (z. B. Langbein), Satznamen (z. B. Springinsfeld), Judennamen, Namen fremder Form und Abstammung. Auch Namenwandel und die schwierige Frage der Namendeutung werden ausführlich erörtert. Über zwei Drittel des Werkes nimmt das eigentliche Namenbuch ein, das über 50 000 Namen erklärt und dem Suchenden Auskunft gibt, soweit der heutige Stand der Wissenschaft es zuläßt. Auch dieses Werk wird viele dankbare Leser finden. — Rolf Ludwig Fahrenkrogs Büchlein „Deutschen Kindern — deutsche Namen!"[3]) ist jetzt in dritter, verbesserter Auflage erschienen. Es wendet sich vor allem an die Eltern, die ihren Kindern gute deutsche Namen geben möchten. Einleitende Abschnitte weisen auf die Überfremdung unseres Namenbrauchs hin, der das bedeutungsschwere heimische Namengut gegenübersteht. Es folgt eine Übersicht über die namenbildenden Wortstämme und sodann ein Verzeichnis der männlichen sowie der weiblichen Vornamen mit beigefügter Erklärung. Den Beschluß bildet ein Anhang mit gesetzlichen Bestimmungen über Namensänderung sowie eine Zusammenstellung jüdischer Vornamen. Wie die neue Auflage, 21.—36. Tausend, zeigt, hat sich dieses Büchlein den Weg bereits gebahnt.

Da der Rassegedanke nur sehr langsam Eingang in die Geschichtsforschung findet, was bei der Schwierigkeit der sich ergebenden Fragestellungen vor allem hinsichtlich des Arbeitsverfahrens durchaus verständlich ist, muß eine grundsätzliche Betrachtung, wie Fritz Schachermeyr sie in seinem Buche „Lebensgesetzlichkeit in der Geschichte"[4]) anstellt, dankbar begrüßt werden. Der Verfasser nennt es den „Versuch einer Einführung in das geschichtsbiologische Denken" und entwickelt in zwangloser Reihenfolge Gedankengänge, die er in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre mit seinen Jenaer Studenten in lebendigem Austausch behandelt hat. Bei der Bedeutung, die der Rasse in der geschichtlichen Entwicklung der Völker zukommt, werden uns künftig Geschichtswerke, die an dieser Grundtatsache vorbeigehen, nicht mehr befriedigen können. Daher werden Ausführungen über Veranlagung und Umwelt, über das Verhältnis von Volk und Staat, Volk und Rasse, sowie über Form und Sinn unseres geschichtlichen Daseins, um nur einige der 17 fesselnd geschriebenen Abschnitte zu nennen, die verdiente Beachtung finden. Der Anhang weitet die im Hauptteil erarbeiteten Erkenntnisse in erwünschter Weise aus (Biologie und Gotteserlebnis), erläutert sie nochmals an den Indogermanen und faßt die Ergebnisse abschließend zusammen (Biologische Geschichtsbetrachtung). Eine Untersuchung wie diese, die nicht ein strenges Lehrgebäude errichten will, sondern unmittelbar aus der Hochschularbeit erwachsen ist, kann als gedankenreiche Einführung in den schwierigen Fragenbereich durchaus empfohlen werden. — „Indogermanisches Bekenntnis" nennt Walter Wüst[5]) eine Rede, die er am 5. Juli 1941 bei der feierlichen Übernahme des Rektorates der Ludwig-Maximilian-Universität München gehalten hat. Er entwirft

2) München, J. F. Lehmann 1942. 505 S. Geb. 14,60 *RM*.

3) Berlin, Theodor Fritsch 1942. 147 S. 1 *RM*.

4) Frankfurt a. M., Vittorio Klostermann (1940). 240 S. Kart. 8,50 *RM*.

5) Veröffentlichung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München e. V. für ihre Mitglieder, Nr 7. München, Universitätsbuchdruckerei 1941. 29 S.

darin ein großzügiges Bild von den Kulturleistungen der indogermanischen Völker seit ihrem ersten Auftreten in der Geschichte bis zur Gegenwart. „Kampf und Kultur, Ausgriff und Ordnung, Schicksal und Schau, Rastlosigkeit und Reich: so heißen diese acht, zu vier Paaren verbundenen, sich gegenseitig durchdringenden und unlöslich miteinander verketteten Daseinsmächte, die in Formeln und Worten, in Mythen und Bildern, in Sachbefunden und geschichtlichen Begebnissen zutage treten, als Ausdruck von Tiefenschichten, die in unvorstellbarer Mächtigkeit seit altersgrauen Zeiten gemeinsam unter allem lagern, was indogermanisch heißt." Die prächtigen Darlegungen werden allen denen wertvoll sein, die erkannt haben, daß das humanistische Hochziel der Vergangenheit uns heute zu eng geworden und im Zeitalter des Rassegedankens durch einen erweiterten und vertieften indogermanischen Humanismus zu ersetzen ist, auf den Hans Günther schon vor Jahren hingewiesen hat. — Einen Ausschnitt aus diesem Bereich, aber von anderer Warte aus gesehen, bringt der Vortrag „Die arische Lehre von Kampf und Sieg" von Julius Evola[6]), der sich um „das Wiederbewußtwerden um die alt-arische Auffassung der Tathandlung" bemüht. Der Vortragende geht von der altindischen Vorstellung aus, daß der Krieg das Gleichnis eines ewigdauernden Kampfes zwischen überweltlichen Mächten ist, und spürt dieser Auffassung, die sogar in die islamische Überlieferung Eingang gefunden hat, bei den indogermanischen Völkern, vor allem den Germanen nach. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, doch bleibt es wohl fraglich, ob nicht mystische Gedankengänge eine bei den Indern durch Rassenmischung bedingte Sonderentwicklung darstellen und der mehr nüchternen Geistesart der nordischen Indogermanen ursprünglich fremd waren.

In diesem Zusammenhange ist es eine Ehrenpflicht, auf ein umfassendes weltanschauliches Werk, „Die germanische Kulturtragödie und Deutschlands Erwachen" von Dr. Anton Wesselsky[7]) hinzuweisen, das zwar schon 1933 erschienen, aber im damaligen österreichischen Staate samt früheren Schriften des Verfassers (Arische Denkschrift, 1896, und Philosophie der Tat, 1909) totgeschwiegen worden ist. Das erste Buch dieses Werkes vergleicht die nordische Geisteshaltung mit der biblischen, vor allem der alttestamentlichen. Hier stellt er der semitischen Gottesknechtschaft die nordische Gotteskindschaft gegenüber. „Die indogermanische Religionsanschauung unterscheidet sich von der semitischen namentlich darin, daß der Semit vorzugsweise den Gegensatz zwischen Mensch und Gott, der Indogermane die innere Wesensidentität beider betont. Darum ist bei den Semiten Gott vor allem der Herr und der Mensch sein Knecht, während bei den Indogermanen die Vorstellung Gottes als Vater und der Menschen als seiner Kinder vorherrscht" (Deussen); weiterhin dem semitischen Auserwähltsein die nordische Selbstbewährung; den zehn Geboten der Bibel die Worte des altindischen Gesetzgebers Manu: „Uneigennützigkeit, Vergeltung des Schlechten mit Gutem, Mäßigkeit, Ehrenhaftigkeit, Reinheit, Überwindung der Sinnenlust, Kenntnis der Lehren, Kenntnis vom höchsten Selbst, Wahrhaftigkeit, Selbstbeherrschung, das sind die zehn Gebote, in deren Erfüllung die Pflicht besteht." Der nordische Ehrbegriff fehlt in der Bibel; daher heißt es im Prediger Salomo (II 24): „Lieber ein lebendiger Hund als ein toter Löwe", dagegen sagt der Dithmarscher Bauer: „Lieber tot als Sklave". Ferner tritt dem Gedanken der Weltreligion, die aus einem geschichtlichen Vorgang abgeleitet ist, die rassisch bedingte religiöse Haltung des nordischen Menschen gegenüber. Das zweite Buch behandelt die Unterjochung des Abendlandes unter die biblische Geisteshaltung. Hier hebt der Verfasser vor allem die Unduldsamkeit und Grausamkeit hervor, mit der die Kirche Jahrhunderte hindurch Andersdenkende verfolgt und ausgerottet hat. So die ostgermanischen Völker mit ihrem arianischen Bekenntnis. Mehr als

6) Veröffentlichungen der Abteilung für Kulturwissenschaft des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kunst und Kulturwissenschaft im Palazzo Zuccari, Rom. Wien, Anton Schroll & Co. 1941. 21 S. 0,80 *RM*.

7) Selbstverlag des Verfassers, Wien XIX, Vegagasse 10. XII u. 438 S. Kart. 8 *RM*.

ein deutscher Kaiser wurde im Mittelalter durch Gift beseitigt. Längere Ausführungen sind den Albigensern in Südfrankreich gewidmet, welche die Kirche mit Feuer und Schwert vernichtet hat. Mit welcher Gewissenlosigkeit man dabei vorging, zeigt das Wort des Abtes Arnold von Citeau: „Tötet sie alle, Gott wird die Seinen schon finden", und der Ausspruch des Kreuzzugführers Simon von Montfort, als er die Verbrennung eines angeblich zum rechten Glauben zurückgekehrten Ketzers verfügte: sei sein Glaube echt, so werde das Feuer seine Sünden lindern, anderenfalls erleide er die gebührende Strafe. Auch der Untergang der Hohenstaufen spricht eine beredte Sprache. Weitere Ausführungen befassen sich mit der Inquisition und den Greueln, mit denen sie die Gewissensfreiheit knebelte. Die Reformation Martin Luthers brachte keine Befreiung vom Banne des Alten Testaments, so daß er und Melanchthon der Verbrennung Michael Servets in Genf ausdrücklich zustimmten. Viele sonstige Fälle kirchlicher Unduldsamkeit reihen sich an. Die Darlegungen werden durch zahlreiche Belege aus der Bibel und aus zeitgenössischen Schriften ergänzt. Längere Betrachtungen über die Juden und das Freimaurertum, die Stellung unserer Klassiker zu ihm, seine Schuld am Weltkrieg und sein Wirken bis in die Gegenwart bilden den Abschluß dieses Buches. Mit dem folgenden dritten beginnt der zweite Teil des Werkes: Deutschlands Erwachen. Jetzt treten mehr philosophische Erwägungen in den Vordergrund, wobei der Verfasser immer wieder auf Ansprüche unserer großen Denker zurückgreift und vor allem Meister Eckhart anführt, den er auch sonst häufig heranzieht; so mit seinen Worten: „Suchest Du Gott um deines eigenen Nutzens oder um deiner Seligkeit, so suchest du in Wahrheit Gott nicht", oder „Möchte sich Gott von der Wahrhaftigkeit kehren, ich wollte mich an die Wahrhaftigkeit heften und wollte Gott lassen" oder: „Den gerechten Menschen ist es also ernst um die Gerechtigkeit, daß, wäre Gott nicht gerecht, sie gäben keine Bohne auf ihn." Sein Ziel ist dabei, in Gemeinschaft mit großen arischen Denkern aller Zeiten die Religion auf die Sittlichkeit zu gründen, während Papst Gregor der Erste lehrte, daß die Freuden der Seligen erhöht würden durch den Anblick der Qualen ihrer Brüder in der Hölle. Hingegen Dante sagte (Conv. I 10): „Nichts macht so groß als die Größe der inneren Güte." Nunmehr fügt sich der Gedanke der Zuchtwahl und rassischen Aufartung ein, der schon Theognis und Platon im griechischen Altertum bewegt hatte. Daher heißt es S. 372: „Die Zukunft und der Fortschritt der Völker beruhen auf der Wahrung ihrer Erbmassen." Das vierte und abschließende Buch ist der Religion der Tat gewidmet, anknüpfend an Kants Wort: „Alles kommt in der Religion aufs Tun an." Hier behandelt einer der einleitenden Abschnitte den Weg vom Mythos zur Religion. Die folgenden religionsphilosophischen Betrachtungen knüpfen von neuem an arische Denker aus Indien, Griechenland und unserer eigenen Vergangenheit an, weisen auf das Hakenkreuz als großes arisches Sinnbild der Religion der Tat hin und münden in die Forderung ein: Liebe zum Edlen! Hilfe dem Edlen! Gemeinbürgschaft mit allem Edlen! — Dieser Überblick über den Inhalt kann Reichtum und Tiefe der Gedanken des Werkes nur flüchtig andeuten. Möge es viele verständnisvolle und dankbare Leser finden!

„Volkstumsarbeit als politische Aufgabe"[8]) ist der Gegenstand einer Schrift von Otto Schmidt, die „nur die grundsätzliche Einleitung einer umfassenden Darstellung der praktischen Volkstumsarbeit als eines Kampfmittels im Dienste politisch-weltanschaulicher Klärungen" bildet. Der Verfasser, dem wir bereits mehrere wertvolle Arbeiten zur Volkstumspflege („Der Schiffmann", „So zum Tanze führ ich Dich", Lebensfeiern: Geburt, Hochzeit, Tod) verdanken, erkennt im Brauchtum den Mutterboden aller echten völkischen Kultur, ein Sammelbecken der schöpferischen Kräfte von Jahrtausenden, einen Kraftquell, dessen Bedeutung noch lange nicht genügend gewürdigt wird. Seine packende Darstellung, die man in den Händen aller derer sehen möchte, die mit Menschenführung zu tun haben, erwächst aus jahrelanger eigener Arbeit am Volkstum. Sie ist sich des „ewigen Stromes" der Entwicklung durchaus bewußt und will

8) Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt (1942). 96 S. Kart. 2,80 *RM*.

keineswegs bloß alte Überlieferung am Leben erhalten, sondern trachtet darnach, sie in lebendigem Zusammenhang mit unserer Zeit zu fruchtbarer Entfaltung zu führen; ein Streben, das zu keinem Bedenken Anlaß gibt, wo ein sicheres Gefühl für echte Volkstumwerte vorhanden ist und alle gekünstelten Versuche unterbleiben. — Eine wichtige Vorbedingung für solche Arbeit im nordischen Bereich ist es, die seelischen Anlagen des nordischen Menschen zu kennen, denen Hans Burkhardt[9]) eine rassenseelenkundliche Untersuchung widmet. Das Buch, das zu den besten seiner Art gehört, beleuchtet die Eigenart der nordischen Rassenseele von den verschiedensten Seiten und beginnt nach grundsätzlichen Vorbemerkungen mit dem Verhältnis des Menschen zur Landschaft, die ihn seit Urzeiten durch Auslese geprägt hat. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der seelischen Eigenständigkeit des nordischen Menschen und unterscheidet die Schicht des Übertragbaren, des Außen-Ich, von der Tiefenschicht, welche die Wesenszüge gerade des nordischen Menschen formt. Weitere Betrachtungen wenden sich dem Humor und der Schamhaftigkeit der nordischen Seele zu. „Die Scheu des nordischen Menschen, in seelischen Dingen sich bloßzustellen, und sein Bedürfnis nach seelischer Abgrenzung kommt am deutlichsten da zum Ausdruck, wo seelisches Empfinden am tiefsten angerührt wird, im Glaubensleben. Das Bekehrenwollen und Eifern und der Drang, in fremdes Seelenleben überzugreifen, hat für ihn etwas Verletzendes. Das Verkündertum ist, wie Günther sagt, ihm fremd. Alle übertragbaren Religionen stammen aus europafremden Gesittungen" (S. 77). Überzeugende Belege führt der Verfasser gern aus den Werken nordrassischer Dichter und Schriftsteller an. Selbstverständlich findet der Unterschied zwischen nordischer und fälischer Wesensprägung gebührende Beachtung. Zu begrüßen ist auch die Auseinandersetzung mit den Typenlehren von Jung, Pfahler und Kretschmer, auf die wir im einzelnen hier nicht eingehen können; ferner der Abschnitt Seelisches Grenzland, der sich mit krankhaften Störungen nordischen Seelenlebens befaßt. Die schönen Ausführungen über die nordische Sehnsucht finden zum Schluß sogar eine Brücke zur altgermanischen Religion und betrachten die Gestalt Wodans unter diesem Gesichtspunkt. Rasse als Vorbild und Bildungswert, das unübertragbare Eigentum, Persönlichkeit und Gemeinschaft sind die Schlußabschnitte der wertvollen Untersuchung, deren Grundgedanken sich S. 169f. kurz zusammengefaßt finden: „Die ursprünglichen nordischen Wertungen treten uns jetzt in den großen Zügen klar entgegen. Sie sind alle irgendwie bezogen auf das der nordischen Rasse eigentümliche Selbstbewußtsein und auf ihr In-sich-selbst-Begründetsein. Vorbild ist der tapfere und unbeugsame Mensch, der Ritter in Dürers Ritter, Tod und Teufel, der in seiner Blickrichtung nicht zu beirren und in seinem tieferen Wesen unverwundbar ist. Der seelische Höchstwert ist hier immer die Wahrhaftigkeit. Auch spätere Gestaltungen nordischen Geistes haben stets etwas von jener Gesinnung und der kühlen und hellen Luft, die ihr zugehört, weiterbewahrt. Ausdruck und Haltung des Bamberger oder Magdeburger Reiters sprechen davon." Soviel zur Empfehlung des gedankenreichen Buches. — Zwei politische Bücher mögen sich hier anschließen. Zunächst die von Günther Thaer herausgegebenen Reden und Aufsätze des norwegischen Ministerpräsidenten: „Quisling ruft Norwegen!"[10]), weil sie zeigen, daß der nordische Gedanke längst auch bei unseren skandinavischen Vettern Fuß gefaßt hat. Die Reden und Aufsätze stammen aus den Jahren 1930 bis 1941 und lassen erkennen, wie das Vorwort von Gulbrand Lunde hervorhebt, daß Quislings jeweilige Beurteilung der Lage sich immer wieder als richtig erwiesen hat. 1931 erklärt er die Arbeit an einer nationalen Wiedererhebung für fruchtlos, wenn sie nicht auch zugleich den nordischen Geist wieder zum Leben erwecke. Er kämpft gegen die Wühlarbeit kommunistischer Hetzer und sucht in der Nasjonal Samling aufrechte Männer aller Parteien zu

9) Nordische Forschungen, im Auftrage der Nordischen Gesellschaft hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Skandinavienkunde. Berlin-Leipzig, Nibelungenverlag 1941. 148 S. Hlw. 4,50 *RM*.

10) München, Franz Eher-Verlag (1942). 143 S. Geb. 3,50 *RM*.

vereinigen. Bereits 1936 sieht er einen Krieg zwischen Deutschland und England heraufkommen, warnt vor einer unaufrichtigen Neutralität und weist 1938 in der Zeitung Fritt Folk auf den Siegeszug des Nationalsozialismus hin: „Der Nationalsozialismus ist die politische Idee des zwanzigsten Jahrhunderts und wird schicksalsnotwendig siegen." Für die Juden fordert er in demselben Jahre einen eigenen jüdischen Nationalstaat und kündigt den Untergang der Demokratie an. Seit dem Beginn des Krieges begleitet er die sich überstürzenden Ereignisse mit Reden und Aufsätzen, stellt den Landesverrat der Regierung Nygaardsvold an den Pranger und ist seit der Besetzung Norwegens durch die Deutschen mit wachsendem Erfolg bemüht, seine Landsleute für den großgermanischen Gedanken zu gewinnen, der allein in der Lage ist, dem norwegischen Volk eine gesicherte Zukunft zu bieten. — Mit Europas Zukunft (Europas Fremtid)[11]) befaßt sich auch ein in dänischer Sprache geschriebenes Heft von Harald Nielsen, das zunächst am Beispiel Frankreichs zeigt, wie ein Land durch den verbrecherischen Einfluß der Juden—Dreyfus, Stavitsky, Rothschild, Blum — ins Verderben gestürzt wird. S. 15 verzeichnet er u. a. aus dem „Evening Standard" vom 9. April 1938 den Ausspruch eines französischen sozialistischen Ministerialbeamten: „Blum sammelt um sich ein wahres Synedrium (d. h. einen großen Rat der Juden). Sein ‚Hirn-Trust', der sein gefährliches Geldprogramm durchführte, ist ein wahres Getto." Eine zweite Abhandlung beschäftigt sich mit dem Schicksal Europas, das zwar von je her vielfach zerspalten ist, aber sich bei aller Wahrung der Volkstumsbelange unter dem Druck wirtschaftlicher und politischer Notwendigkeiten zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden muß.

Zum Schluß eine Übersicht über eine Anzahl deutscher und ausländischer Zeitschriften, die dem Nordischen Gedanken dienen oder ihn in ihren Aufsätzen berühren. Wir beginnen mit dem Schulungsbrief der Partei. Das erste Heft 1942 ist dem „Reich" gewidmet und enthält einen Aufsatz von Robert Ley, der in den Begriffen Gemeinschaftssinn, Führertum und Gefolgschaftstreue gipfelt. Das dritte Heft betrachtet Weg und Erfolge der nationalsozialistischen Agrarpolitik, das vierte Europas Schicksalskampf im Osten, von Hans Hagemeyer, und Deutsches Soldatentum, von SA.-Obergruppenführer Max Luyken. Das Juliheft 1942 der „Nationalsozialistischen Monatshefte" handelt von deutscher Art in Sprache und Geschichte, das Augustheft von Freimaurerei und Judentum. In Heft 4, 1942 von „Deutschlands Erneuerung" entwirft Franz Miltner ein Bild der Kulturen des Altertums vom Nordischen Gedanken aus gesehen. „Odal" bringt wertvolle Aufsätze über Halt und Haltung, von A. E. Johann, und über die innere Verantwortung unserer Zeit, von Rudolf Prokſch (Heft 8, 1942) sowie über die Bauernhochschulbewegung, von Paul Tonscheidt (Oktober 1942). Aus der Zeitschrift „Deutscher Glaube" sei hervorgehoben: Deutsche Schicksalshaltung, von Hans Rauschnabel (Juni 1942), Indien in der Weltpolitik der Gegenwart, von Wilhelm Hauer (September 1942), Sterne über der Zeit, von Georg Stammler (Oktober 1942), und Arischer Ewigkeitsglaube, von Hermann Mandel (November 1942); aus der Zeitschrift „Sigrune" vereinigt mit „Nordische Stimmen": Deutsche Forschung auf den Spuren des Krieges, von Kurt Pastenaci, Wir und das Schicksal, von Hermann Schwarz (1/3, 1942), Vlaming, Vlaamsch, Vlaanderen, von Franz Fromme, das Reich der Vandalen in Nordafrika, von Walter Elze (4, 1942), Rassen- und Bevölkerungspolitik im Kampf um die geschichtliche Selbstbehauptung der Völker, von W. Groß (5, 1942), Otto Erler und das germanisch-deutsche Glaubensschicksal, von Bernhard Kummer (8, 1942), das Nordische und seine europäische Macht, von Helmut Kramm, Völkische Regungen im nordländischen Raum, von E. A. J. von Gadolin-Helsinki (10, 1942). Der „Deutsche Wissenschaftliche Dienst" bringt: Aufstieg und Niedergang des Judentums in Frankreich (11, 1942), Griechische Gymnastik und deutsche Leibeserziehung, von Wilhelm Busch (12, 1942), ein Jahrhundert antisemitischer Bewegung in Rumänien, von Ilariu Dobridor (16, 1942), Neues zur Indogermanenfrage, von Joseph Wiesner (17,

11) Selbstverlag, Birkeröd bei Kopenhagen 1942. 55 S.

1942), Gregor Mendel, der erste Entdecker der Vererbungsgesetze, von G. zur Megede (23, 1942).

Aus der zweisprachigen Zeitschrift der Deutsch-vlämischen Arbeitsgemeinschaft („De Vlag") seien hier folgende Aufsätze angeführt: Die flämischen Bühnen als Vorposten des großgermanischen Gedankens, von Philipp Vogel (März 1942), Klein-Flandern oder Groß-Flandern, von J. van de Wiele (August 1942), Sprachgemeinschaft und Volkspersönlichkeit, von Rolf Wilkening (September 1942), Het Verraed der Klerken, von Jef van de Wiele (Oktober 1942). Die flämische Zeitschrift „De Grondslag" beschäftigt sich in Heft 2 (1942) vorwiegend mit der Aufklärung über die Juden, so in dem Aufsatz Joodsche Moraal, von Jan Wuyts, und desgleichen in einem weiteren, Benjamin Franklin over de Joden, von Leo Verwerft; ein Sonderheft ist der Lebensbeschreibung des Führers gewidmet. Ganz besonders sei auf das ausgezeichnete Kampfblatt der SS in Flandern, „De SS Man"[12] hingewiesen, das in vorbildlicher weltanschaulicher Haltung für den großgermanischen Gedanken kämpft. Es bringt u. a. Aufsätze von H. de Vos, R. van Roosbroeck, H. Gravez, G. R. van Dyck, E. H. Bockhoff, Wim Wuyts und anderen namhaften Vorkämpfern der großgermanischen Bewegung in Flandern. — Aus der Zeitschrift „Hollandsche Post", herausgegeben von Jef Hinderdael, heben wir hervor: De weg van Nederland, von W. Wiechers (3/4, 1942), de religieuze wortels der indogermaansche volken, von Siegfried Hinderdael (4, 1942), Albrecht Dürer in Nederland, von Karl Heckmann (5, 1942), Continental denken, von van Eemland (10, 1942), Hanzegeest vroeger en nu (18/19, 1942); aus der Monatsschrift „Volksche Wacht"[13] unter anderen Aufsätzen (in niederländ. Sprache): Die deutsch-niederländische Liedgemeinschaft, von Werner Dauckert (3, 1942), Niederländer im Dienste des Großen Kurfürsten, von Joh. Theunisz, Deutsche in den Niederlanden, von B. Dijkstra (4/5, 1942), Die geschichtsbildenden Kräfte in unserem Volksdasein, von H. Krekel; das Heft 1/2, 1942, der wertvollen Zeitschrift ist als Sondernummer für Rassenfragen, das 7. (1942) als Ostland-Nummer erschienen. An weitere Kreise wendet sich, von demselben Verlag herausgegeben, die reich bebilderte Zeitschrift „Hamer"; sie behandelt vor allem das Gebiet der Volkstumswerte und nimmt immer wieder Gelegenheit, auf die enge Zusammengehörigkeit deutschen und niederländischen Brauchtums, deutscher und niederländischer Bauformen, Schmuckstücke, Sinnbilder usw. hinzuweisen. Verwandte Ziele hat sich die schon durch ihr gediegenes Äußere auffallende Zeitschrift „Het Noorder Land", das Monatsblatt der Stiftung Saxo-Frisia[14], für den engeren Heimatbereich des Gebietes zwischen Süderssee und Yssel im Westen und der Ems im Osten gesteckt, wo neben den Friesen eine Bevölkerung niedersächsischer Herkunft mit niedersächsischer Mundart ansässig ist. Der beschränkte Raum verbietet es leider, auf ihre zahlreichen guten Beiträge zur Volkskunde und Heimatgeschichte im einzelnen hinzuweisen. Wir schließen mit der jüngsten Erscheinung im Bereich der für den Nordischen Gedanken eintretenden Blätter, mit der von Hans S. Jacobsen und Egil Holst Forkildsen herausgegebenen Halbmonatsschrift „Germaneren", dem Kampfblatt für die germanische SS in Norwegen, das in Haltung und Aufbau der oben erwähnten flämischen Zeitschrift „De SS Man" zur Seite tritt. Von den in norwegischer Sprache geschriebenen Beiträgen erwähnen wir: Germanische SS Norwegen, von Vidkun Quisling, Was will die germanische SS Norwegen? von Jonas Lie, Germanenehre, von Kari Aas, Alle germanischen Menschen gehen zusammen, von Knut Knutson Fiane, Germanische Sammlung, von K., Demokratie, das getarnte Herrschersystem der Juden, nach dem Schwedischen von Elof Eriksson, Wir haben unseren Platz gewählt, von Vidkun Quisling, Eine vorläufige Lösung der Judenfrage, nach dem Französischen von P. A. Cousteau, Germanischer Sieg, von Hauld, in der Nummer vom 31. Oktober 1942 mit einem Bilde des Reichsführers SS.

12) Verlag De Torre, Brüssel, Wolstrat 44.
13) Verlag Hamer, Den Haag.
14) Groningen, Westersingel 44.

Entwicklung und Vererbung, Erb- und Rassenpflege

Von Michael Hesch

Zur Frage der Menschwerdung sind wesentliche neue Gesichtspunkte bearbeitet in einem umfassenden Werke des Utrechter Gynäkologen K. de Snoo.[1]) Von vergleichend-geburtshilflichen Tatsachen und Erwägungen aus kommt der Verfasser zu Feststellungen, die zeigen, daß die Verbesserung des Geburtsapparates im Zuge der Stammesentwicklung zur immer vollkommeneren vorgeburtlichen Entwicklung und diese wiederum zum Aufstieg der Arten geführt hat. Auf breiter vergleichend-morphologischer und -physiologischer Grundlage wird diese Entwicklung von niederen in höhere Gruppen des Tierreiches verfolgt, im Hinblick vor allem auf die entsprechenden Vorgänge, die zur Entstehung des „vollkommenen Zweifüßers", des Menschen, geführt haben. Der Auslese im nachgeburtlichen Leben der Individuen mißt der Verfasser eine geringere Bedeutung bei, als das in der Darwinschen Abstammungslehre der Fall ist. Auch über das Wesen der Erbanlagen hat er, bei Unterschätzung der fluktuierenden Erbänderungen für die Stammesentwicklung, zum Teil von den üblichen abweichende Vorstellungen, worauf aber hier nicht eingegangen werden kann. Seine von geburtshilflicher Seite entwickelten Anschauungen über den Aufstieg in der vorgeburtlichen Entwicklung bedeuten aber, wie man Einzelheiten auch beurteilen mag, eine tragbare neue Grundlage für das Verständnis der Artentwicklung im allgemeinen, der Menschwerdung im besonderen und damit eine wesentliche Erweiterung der biologischen Abstammungslehre. — In zweiter erweiterter Auflage liegt der „Leitfaden der Entwicklungsgeschichte des Menschen" von Horst Boenig[2]) vor. Dieser in seiner ersten Bearbeitung nach drei Jahren in 4000 Stücken bereits vergriffene Leitfaden kommt dem dringenden Bedürfnis entgegen, die ontogenetische Entwicklung des Menschen auf Tatsachen und Kenntnissen vor allem der menschlichen Entwicklung selbst und nicht auf vergleichenden Forschungen tierischer Entwicklung aufzubauen. In diesem Rahmen gibt der Verfasser für die praktischen Erfordernisse des Mediziners und Arztes ein geschlossenes Bild der Vorentwicklung (Geschlechtszellen und Befruchtung), der Keimesentwicklung und der Entwicklung der einzelnen Organe. Zahlreiche, zum Teil farbige Bilder ergänzen die anschauliche Darstellung. — Im „Handbuch der Erbkrankheiten", Herausgeber Arthur Gütt, ist der 4. Band dem Spaltungsirresein und psychopathischen Geistesstörungen gewidmet.[3]) Aus der Feder des verstorbenen Breslauer Erbpsychiaters Johannes Lange stammt der allgemeine und klinische Beitrag zum Spaltungsirresein, von Hans Luxenburger, München, der erbbiologische und von Kurt Pohlisch, Berlin, der erbpflegerische Teil. Damit sind die drei wesentlichen Teilgebiete dieses Krankheitsbereiches von Fachleuten bearbeitet, die sich darin durch eigene Forschungen besonders hervorgetan haben. Das gleiche gilt von der Darstellung der „Psychopathischen Persönlichkeiten" durch Hans Heinze, Brandenburg (Havel). Auch in diesem vielgestaltigen Krankheitsgebiet wird die Dreiteilung in allgemeinen und klinischen, erbbiologischen und erbpflegerischen Teil durchgeführt. Wie die anderen Bände des Handbuches ist auch dieser eine umfassende und zuverlässige Grundlage für den Arzt und Erbpfleger, der die großen Aufgaben zu erfüllen hat, die sich vor allem aus dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und seinen Durchführungsbestimmungen ergeben. Wissen und Praxis sind dementsprechend bei der Behandlung der Krankheitsbilder auch in diesem Bande gleichermaßen berücksichtigt. — Aufschlußreich sind

1) Das Problem der Menschwerdung im Lichte der vergleichenden Geburtshilfe. Jena, Gustav Fischer 1942. 336 S., 190 Abb. im Text. Geh. 15 *RM*, geb. 16 *RM*.

2) 2. neu bearb. u. erw. Aufl. Leipzig, G. Thieme 1942. 285 S., 328 z. T. farb. Abb. Geh. 10,20 *RM*, Hld. 11,50 *RM*.

3) Zirkuläres Irresein. Psychopathische Persönlichkeiten. Bearb. von Hans Heinze, Johannes Lange, Hans Luxenburger, Kurt Pohlisch. Leipzig, Georg Thieme 1942. 335 S. Geh. 24 *RM*, geb. 26 *RM*.

ärztlich-biologische Untersuchungen, die Paul Schenk zum Thema „Krankheit und Kultur im Leben der Völker“[4]) veröffentlicht hat. Im ersten Teil wird „Die Verdrängung der großen Seuchen“: Malaria, Pocken, Cholera, Pest, Fleckfieber, Syphilis, Gonorrhoe u. a. behandelt, im zweiten Teil der Rückgang, „Kraftverlust“, der europäischen Infektionskrankheiten: Typhus, Ruhr, Scharlach, Masern, Diphtherie, Lungenentzündung usw. Der dritte Teil befaßt sich mit den Gefahren des Vitaminmangels und ihrer Beseitigung. Im vierten werden „Erfolge unserer Kulturpioniere“, im fünften „die wichtigsten Krankheiten der Kulturvölker“ behandelt: Kreislauferkrankungen, Krebs, Tuberkulose, Zuckerkrankheit. Das Gesamtbild zeigt Auswirkungen der Kultur auf die Krankheiten und umgekehrt, die von großer Bedeutung gewesen sind für die Entwicklung von Völkern, wobei gerade das deutsche Volk wieder Leistungen vor allem in einzelnen großen Forschern zustande gebracht hat, die zu den größten der Menschheit gehören. — Eine größere Untersuchung über „Asoziale Sippen“ liegt von F. Dubitscher vor.[5]) Ihren Ausgang nimmt die Arbeit von 31 asozialen Personen (aus dem Aktenmaterial des Bezirks-, Jugend- und Wohlfahrtsamts Berlin-Charlottenburg) mit 1234 Sippenangehörigen. Die Befunde werden statistisch ausgewertet mit sozialer und bevölkerungsbiologischer Fragestellung (u. a. Altersaufbau, Erziehungs-, Wirtschafts-, Berufsverhältnisse, Fruchtbarkeit, Partnerwahl, Auffälligkeiten, Kriminalität). Ein letzter Abschnitt behandelt Fragen, die die Volksgemeinschaft betreffen, darin abschließend soziale und biologische Maßnahmen zur Bekämpfung der Asozialität. Auch diese Arbeit, wie alle einschlägigen, gibt überzeugende Belege für die erbliche Bedingtheit asozialen Sippenverhaltens und endet in der Forderung nach gesetzlicher Regelung der biologischen und sozialen Bekämpfung dieser Gefahr. — Eine studentische Arbeitsgemeinschaft der medizinischen Fakultät Göttingen hat „medizinisch-soziologische Untersuchungen im Teufelsmoor (Provinz Hannover)“[6]) in sieben Dörfern durchgeführt. Die hygienischen Verhältnisse bearbeitet Carl August Lepper, die Ernährung Fritz Kriege, die Erbbiologie Hugo Baudisch, Bevölkerungsstatistik Heinz Thomas, die Anthropologie Ekke Lewerenz. Die Ergebnisse zeigen, daß eine planmäßige weitere Besiedlung dieses Moorgebietes mit tüchtigen Siedlern und entsprechenden Hofgrößen eine gesunde bevölkerungspolitische Maßnahme wäre und die Notstandslage, die heute dort zum Teil besteht, auf unzweckmäßige Auswahl der Siedler und auf ungenügende Hofgröße zurückgeht. Hauptbestandteile der Rassenmischung sind nordische und fälische Rasse. — In dritter Auflage ist die nach Vorträgen verfaßte Kampfschrift von Werner Bracht gegen den Alkoholmißbrauch, die in erster Auflage 1930 vor allem die für die Polizei wesentlichen Gesichtspunkte behandelte, durch Wilhelm Messer[7]) erweitert worden zu einer umfassenden Darstellung des Rechtes und der Mittel, die dem Arzt zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, weitgehend seit 1933 geschaffen, zur Verfügung stehen. Nach Aufzeigung der volksschädigenden Wirkungen des Alkoholmißbrauches werden Maßnahmen im Wege der Abwehr durch die Volksgemeinschaft und den Staat eingehend dargestellt. Das Büchlein hat damit nicht allein belehrende und erzieherische Bedeutung, sondern ist auch ein handliches Hilfsmittel für die Behandlung einschlägiger Fragen in allen Berufen. — In Heft 2/3 der „Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des landwirtschaftlichen Bauwesens im Reichsernährungsministerium“ behandelt H. Fikentscher, „Gesundheitsfragen und Rassenpolitik bei der Neubildung deutschen Bauerntums“[8]). Der Verfasser geht dabei von reichen Erfahrungen aus, die er u. a. im Rahmen eines Forschungsauftrags gesammelt hat, der

4) Leipzig, Georg Thieme 1942. 148 S. Kart. 9,60 *RM*.

5) Erb- und sozialbiologische Untersuchungen. Leipzig, Georg Thieme 1942. 226 S. Geh. 16,50 *RM*, geb. 18,30 *RM*.

6) Bearb. von Carl August Lepper (u. a.). Oldenburg, Gerh. Stalling 1941. 78 S. (Schriften d. Wirtschaftswiss. Ges. zum Studium Niedersachsens E. V. N. F. Bd. 15.) Geh. 4,50 *RM*.

7) Alkohol, Volk, Staat. Berlin, Reichsgesundheitsverlag 1941. 119 S. Geh. 3 *RM*.

8) Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1941. 31 S. Geh. 1,25 *RM*.

ihn durch viele Reichsteile, auch zu den deutschen Siedlern am Bug geführt hat. Gesundheitspflege, Haus, Hausrat, rassenpolitische Führung des bäuerlichen Denkens sind Kernfragen der kurzen Darstellung. In einem zweiten Beitrag werden Schicksale, Siedlergeist, Lebenskraft der Volksdeutschen in Ostpolen beleuchtet. Das Büchlein ist ein wertvoller Beitrag zur rassenpolitischen Erziehung und Erhaltung guter bäuerlicher Art. — In das erzieherisch ebenso wichtige wie schwierige Gebiet der Aufklärung der Jugend über die Fragen des werdenden Lebens und der geschlechtlichen Reife leuchtet ein kleines Buch von Walter Hermannsen und Karl Blome[9]) hinein, das im gleichen Sinne eine wertvolle und willkommene Schrift für die Eltern, Erzieher und die Jugend ist, wie die Schrift von A. Hoffmann, „Sittliche Entartung und Geburtenschwund." Die Verfasser stützen sich auf jahrelange Erfahrungen in geschlechtlicher Jugenderziehung und berichten aus diesen Erfahrungen heraus von Erfolgen kluger Aufklärung und Lenkung der reifenden Jugend, die ihren schönsten Ausdruck in offenem Vertrauen und Dankbarkeit der wie von einem Alpdruck Befreiten findet: „Warum hat man uns das nicht früher gesagt?" Dem wertvollen Büchlein, das viel Kummer und Unheil verhindern kann, ist weiteste Verbreitung in den deutschen Familien zu wünschen. — Als 8.—11. Tausend ist die wesentlich erweiterte 3. Auflage der wegweisenden Sammelschrift von Hans F. K. Günther, „Führeradel durch Sippenpflege"[10]) erschienen. Zu den vier Vorträgen der vorhergehenden Auflagen — Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese, Die Erneuerung des Familiengedankens in Deutschland, Die Notwendigkeit einer Führerschicht für den völkischen Staat, Vererbung und Erziehung — ist ein fünfter gekommen: „Shakespeares Mädchen und Frauen in lebenskundlicher Betrachtung" und ein weiterer Beitrag: „Humanitas". Die Ausrichtung der Grundgedanken dieser Einzelarbeiten, die von verschiedenen Seiten her dem gleichen Ziele zustreben, kommt im Titel der Sammelschrift klar zum Ausdruck. Das damit bezeichnete Ziel steht als oberstes auch über allen anderen Arbeiten Günthers, alle sind im besten Sinne dem Leben unseres Volkes gewidmet. Auch die vorliegende Schrift wird weiter ihre große Aufgabe erfüllen. — Eine handbuchartige Grundlage für die Behandlung des Rassegedankens in der Unterrichtsgestaltung der Volksschule stellt das Gemeinschaftswerk „Rassenpolitische Unterrichtspraxis" dar, als dessen Herausgeber Ernst Dobers und Kurt Higelke zeichnen.[11]) Die Bearbeiter der einzelnen Fächer sind: Wilhelm Helmich für Deutsch, Paul Rodich und Bruno Böhnert für Geschichte, Ernst Dobers für Biologie, Theodor Hurtig für Erdkunde, Herbert Adamheit für Leibeserziehung, Erwin Josewski für Musik, Erich Parnitzke für bildnerische Erziehung. Kurt Higelke gibt als Anhang eine Zusammenstellung für den Lehrer und Unterricht geeigneter Schriften und Hilfsmittel. Ein weiterer Anhang gibt im Wortlaut einschlägige Erlasse des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wieder. Der Schwerpunkt der Darstellung, die zahlreiche Beispiele und Anregungen für die unterrichtliche Behandlung des Rassegedankens in den einzelnen Fächern bietet, liegt immer im Kulturkundlichen, Politisch-Weltanschaulichen, nicht im Fachbiologischen. Dementsprechend bietet das Werk Handhaben und Anregungen zur Erziehung im Rassedenken. Dem Lehrer wird die Auswertung des Stoffes noch erleichtert durch ein Stichwortverzeichnis, das leicht entsprechende Zusammenstellungen des Stoffes ermöglicht. Für die Unterrichtspraxis der Volksschule ist das Werk wertvoller Wegweiser und Helfer.

9) Warum hat man uns das nicht früher gesagt? München u. Berlin, J. F. Lehmann 1940. 75 S. (Politische Biologie, Schriften für naturgesetzliche Politik und Wissenschaft, H. 14. Hrsg. Heinz Müller. Kart. 2,20 *RM*.

10) München u. Berlin, J. F. Lehmann 1941. 176 S. Geh. 2,25 *RM*, geb. 3,25 *RM*.

11) 2. verb. und durchges. Aufl. Leipzig, Julius Klinkhardt 1939. 392 S. Geh. 7,70 *RM*; Lw. 8,80 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 2. Februar 1943

BIBLIOTECA DE CIENCIAS EXACTAS Y NATURALES

Eine Einbanddecke für 1942 wird vorläufig nicht hergestellt

ROTANOX
oczyszczanie
I 2014

Die Anfertigung von Decken wird voraussichtlich erst nach Kriegsende wieder aufgenommen. Die Leser werden seinerzeit davon benachrichtigt. Es empfiehlt sich, bis dahin die losen Hefte zu sammeln!

B. G. Teubner

In 4. Auflage!

HANS F. K. GÜNTHER

Die Verstädterung

Ihre Gefahren für Volk und Staat vom Standpunkte der Lebensforschung und der Gesellschaftswissenschaft

1942. VI, 54 Seiten. Kart. *RM* 1.60

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Leipzig · B. G. Teubner · Berlin

Briefmarken

von deutschen Kolonien und Kleinstaaten kauft und verkauft

Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Heimat- und Volkskunst durch Teubners

Farbige Künstlersteinzeichnungen

Katalog mit vielen farbigen Abbildungen zum Preise von *RM* —.50 zu beziehen durch den

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig u. Berlin

In 3., neubearbeiteter Auflage erscheint in Kürze:

OSTASIEN

MACHT- UND WIRTSCHAFTSKAMPF

Von Dr. phil. habil. Gustav Fochler-Hauke, Dozent an der Universität München. 1942. VI, 81 Seiten mit 8 Karten. Kart. *RM* 1.60 (Macht und Erde, Heft 3)

„Der Verfasser gibt uns einen ausgezeichneten Überblick über die so mannigfachen Voraussetzungen der machtpolitischen Auseinandersetzungen in Ostasien. Fochler-Hauke schildert uns das geschichtliche Werden, die Eigenart und die Stellung der drei großen Mächte Ostasiens, China, Japan und Rußland, innerhalb des Kräftespiels im Großraum Ostasien. In ihrer knappen, sachlichen und schlichten Form, die alle wesentlichen Züge einfach und klar herausstellt, ist diese Schrift wohl die beste Einführung zum wirklichen Verständnis des heutigen Geschehens im Fernen Osten." (Ostasiatische Rundschau.)

„Die klare, übersichtliche und allseitige Darstellung, die durch prägnante Karten erläutert wird, ist ein besonderer Vorzug dieser Arbeit." (Ost-Europa-Markt.)

„Wer sich, ohne zu der umfangreichen Fachliteratur zu greifen, über die Zusammenhänge und Hintergründe der aktuellen Ereignisse im Fernen Osten unterrichten will, findet in dieser Schrift das Wesentliche in einem klaren Überblick zusammengestellt." (Ostland.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Anzeigengrundpreis: 1/2 Seite *RM* 50.—, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/2 Seite *RM* 45.—. Kleinere Seitenteile entsprechend.
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

CZ.109.8
nr inw. 29667